Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 23. Juli 1930. — Nummer 30.

An Jesu Nachfolger.

Mein Jesus ging verkannt durchs
Leben;
Willst du noch Anerkennung, Herz?
Er ward von keinem ganz verstanden,
Bringt Mißverständnis dir noch
Schmerz?

Verächtet mußt mein Heiland wandern;
Verlangst du Achtung noch allhier?
Mein Jesus sucht nicht seine Ehre;
Nun Seele, sag', wie steht's mit dir?

Arm war mein Herr an Erdengütern;
Strebst du nach Erdenreichtum noch?
Er hatt' nicht, wo Sein Haupt konnt,
ruhen;
Sag Seele, wie viel brauchst du doch?

Verspottet hat man meinen Meister;
Herz, möchtest du dem Spott entgeh'n?
Der Herr wich keinen Schritt zurücke;
Ach Herz, willst du zurück noch seh'n?

Mein Herr galt dreißig Silberlinge;
Pochst du auf deinen Wert noch sehr?
Er ist der allergrößte König,
Du nur ein Bettler; wer ist mehr?

Verleumdung hat den Herrn getroffen;
Herz, wünschest du sie zu umgeh'n?
Wenn man die Unschuld nicht verschonte,
Denk', kann es dir wohl besser geh'n?

(Einges. von Js. Steingard.)

Einer trage des andern Last!

Galater 6, 2.

Aber meine eigene Last ist doch schon so schwer, daß ich mich jeden Tag müde daran trage! Wo fände ich wohl Zeit, Kraft und Vermögen, auch für andere noch Lastträger zu sein? So hat schon mancher gedacht der die obige Aufforderung des Apostels Paulus hörte. Doch welch' ein Unterschied unter den Hörern! Der eine hört, dann trägt er sein eigenes Päcklein weiter und wird müder und müder. Der andere tut nach dem Wort der Schrift, vergißt einmal seine Not, hilft dem Nächsten tragen und wird darüber froh und heiter. Denn Liebesdienst an anderen macht den eigenen Sinn glücklich und leicht, während die ausschließliche Beschäftigung mit der eigenen Person das Herz hart und verdrossen macht.

Es ist darum nicht nur das allgemeine Gesetz des Lebens in der Gemeinde Christi, sondern auch der Quell echter Freude und fröhlichen Wirkens, wenn es hier heißt: Sorgt für einander, helft einander! Die Gemeinde ist ja ein Leib, an dem kein Glied und Organ ohne das andere leben und bestehen kann, wenn nicht der ganze Leib verkümmern soll. Luther sagt einmal: „Die Gliedmaßen sind sorgfältig, (d.h. sie sorgen) füreinander. Wo eins leidet, da leiden die andern alle mit, wo es einem wohl geht, da freuen sich mit ihm die andern: so sehen wir. Tut jemand der Fuß weh, ja das kleinste Zehlein, so sieht das Auge danach, greifen die Finger, verzieht sich das Angesicht und der ganze Körper beuget sich dahin, und haben alle zu tun mit dem kleinen Gliedmaßlein. Wiederum, wartet man sein wohl, so tut es allen Gliedmaßen wohl." Herz und Haupt des Leibes aber ist Christus selbst. Die wahren Christen also, die seine Stimme hören, denen keinem geringeren als dem Herrn, wenn sie sich helfend und mitleidend dem ärmsten und verachtetsten Glied zuneigen. Hier ist die rechte Erbauung, der echte Gottesdienst.

Diesen wahren Gottesdienst lehrt uns Gott, der Herr, selbst in unserer Gegenwart. „Weinet mit den Weinenden" gilt heute für uns ganz besonders. Doch sind Mitleid und Tränen billiger als treu anhaltendes Gebet und unermüdliches Wohltun. Kundgebungen und Proteste verhallen, auch die öffentliche Fürbitte für unsere russischen Leidensgenossen erlahmt. Aber jetzt gerade muß sich Geduld und Glaube der Heiligen beweisen. Denn die vielen unterdrückten Notrufe der Gläubigen, auch vieler deutscher Stammesbrüder, die noch unser Ohr finden, berichten nicht von Erleichterung, sondern von wachsender Not, von Vertreibung in Kälte und Hunger, ja von reicher Ernte des Todes. Wie viele Seufzer und Gebete mögen täglich zum Himmel steigen, die wir nicht hören! Sie sind unzählbar. Aber Gott der Herr zählt sie. Und ist es nicht allein Sein Wirken, wenn wir aus der Nacht des Glaubens immer wieder auch den Schein der lebendigen Hoffnung aufleuchten sehen? „Wir verzagen nicht" rufen uns die Vertriebenen und Entwurzelten zu. „Aber betet für uns, damit unser Glaube nicht aufhöre", so flehen sie auch. Wir wollen ihren Bitten folgen! Wer weiß wie bald auch wir selbst auf Fürbitte und Mithilfe anderer Geschwister angewiesen sind.

Die Briefauszüge, die wir heute wieder unseren Freunden zusenden, mögen alle, die ein Herz für die Brüder haben, ermuntern zu erneuter, inniger Fürbitte, aber auch zum unverdrossenen Mithelfen in Werken der Nächstenliebe. Doch wollen sie auch reden von Freude und Dank für genossene Handreichung und vor allem von dem „Dennoch" des Glaubens. Wie tief aber die Wagschale der Trübsal hängt gegenüber dem winzigen Gewicht der Hilfe und Hoffnung, das sehen und hören wir deutlich. Drum „lasset uns weiterhin Gutes tun und nicht müde werden!"

Anton Kiefer.

Die Heimat.

Mel.: Wo keine Wolke mehr sich ....

Auf Salems lichtumfloss'nen Höh'n,
An Edens Perlenstrand,
Wo Lebensbäume rauschend steh'n,
Dort ist mein Vaterland.

Dort droben da ist keine Nacht,
Nicht Frost und Hitze mehr,
Denn Gottes ew'ger Frühling lacht
Dort am kristall'nen Meer.

Dort ist kein bitt'res Ach und Weh,
Nicht Krankheit und nicht Tod.
Kein Grabeshügel in der Näh',
Dort kennt man keine Not.

Dort bringt die blutgewasch'ne Schar,
In sel'ger Lust und Freud',
Ein Loblied nach dem andern dar
Dem Lamm, in Ewigkeit.

Chor:
Auf Edens Flur, am gold'nen
Strand,
Da steht auf lichter Au',
Bereitet von des Höchsten Hand,
Für mich ein schöner Bau.

J. P. F.

Menno Simons

Name ist wohl der Anfang oder die Ursache des Namens „Mennoniten". Gut, wir sind zu einem Häuflein herangewachsen, die wir uns „Mennoniten" nennen. Wir sind bis zu einem gewissen Grade stolz auf diesen Namen, und der Vor-Aelteste Menno Simon liegt tief in unserm Gedächtnis, daß wir ihn in seiner Größe, offenen Redeweise und Lehre mit stiller Herzensehrfurcht achten als einen Vater, der kürzlich von unserer Seite genommen ist, daß wir an ihn denken als sei er ein kleiner Apostel gewesen. — Gut, was möchte er aber von uns sagen, falls er unsere Gegenwart und Verzweigung sehen sollte? Würde er uns als seine Kinder und lieben Brüder anerkennen oder annehmen wollen, die wir uns nach seinem Namen nennen und vorgeben, wir haben seinen Geist und sein Bekenntnis? Wie fraglich!

Es ist verschiedenes, sowie Lebensversicherung, Alterspension und anderes erörtert worden in diesem Blatt. Wie treffend „Ein Leser der Rundschau" schreibt in Nr. 21: „leider keine richtigen Antworten laut Gottes wort. Es sind nur menschliche Meinungen" usw. Doch diese Art Schreiber und Redner mag man ja leider bekämpfen, anstatt Gehör zu geben. Und die Verzweigungen in den Gesinnungen treten gar grell ans Licht, und an die Oeffentlichkeit, beweisend, daß ob wir uns zwar Mennoniten nennen, unsere Bekenntnisse aber weit abweichend sind von dem Bekenntnisse unseres Vor-Aeltesten Menno Simons. Wenn man seine Schriften liest, bekommt man den Eindruck, daß er felsenfest in seinem Glauben und seiner Lehre ist und noch sein würde, falls er in unserer Mitte sein sollte. Da lesen wir — zweiter Teil Seite 493 also: „So überaus abscheulich ist euer Lehren und sind eure Benefizien, Pensionen und Einkünfte in meinen Augen, daß ich, Brüder, ich lüge nicht, viel lieber geköpft, verbrannt, ersäuft oder mit vier Pferden in vier Stücke zerrissen werden wollte, ehe ich solche Benefizien, Pensionen oder Einkünfte für mein Lehren besitzen oder genießen würde", etc. Ei, Ei, wie hart uns dieses deucht! Und doch beanspruchen wir ein und dasselbe Bekenntnis zu haben? Wie fraglich! —

Tadelt jemand in viel gelinderem Ton heutzutage als Menno Simons es tut, dann steht gleich ein Regiment von Bekämpfern bereit, Fleisches- und Weltsinn zu verteidigen dem Grund der H. Schrift ausweichend, ja sie noch als Deckel gebrauchend.

Wollen wir nun von Lebensversicherung sprechen. Da sind „Unterstützungsvereine" (oder sich wenigstens so nennend, ob dies zutrifft, mag ja jeder selbst prüfen und sehen). Erwägen wir die Lebensversicherungsgesellschaften. Diese sind frei von christlichem Sinn oder Streben. Ist jemand mit einer Krankheit behaftet, so daß der Tod möglicherweise bald oder nächstens eintreten könnte, — welchem eine Unterstützung wohl am nötigsten wäre, — kann selbige ja nicht genießen, also rein geschäftlich, wuchernd, ohne jedwede Liebe, Ein- oder Nachsicht. Daher christwidrig. Wer oder wie mag aber jemand imstande sein, den Verächter zu überführen? Es sind bis dato noch keine Menschen, nicht mal unser Herr Jesus dieses imstande gewesen, daher dürfen wir uns ja nicht verwundern, wenn auch wir es nicht mögen!

Es schrieb neulich jemand in der „Rundschau" unter anderem: „Freiheit führt zur Frechheit." Wie zutreffend! — Da schon ein Mehreres hierüber Disputiert worden ist, möchten die Leser ein anderes Beispiel, etwas ganz neues, sehen oder erlauben. Angenommen: Ich schulde dir eine

Summe von $200 und stelle gute Bürgschaft, nämlich vier Mann, auf jeden Mann $50. Ist solche Sicherstellung genügend? Ja. Christlich? Fraglich. — Gut. Einer meiner Freunde schuldet mir $164 ohne jede Sicherstellung. Auch gut. Dann sind gewisse Ursachen, welche meinen Freund zwingen, mit mir abzurechnen. — Er ist aber arm und bittet, ich soll's ihm schenken. Leider bin ich auch arm und habe eine große Familie. Nun, ich möchte ihm die Hälfte schenken. Leider! Zuletzt einigen sich meines Freundes Bitten und meine Härte auf $125. Gut. — Dann kommen hinterher meines Freundes Freunde, beschlagnahmen diese $125 und zahlen sie hier aus auf die $200 die ich dir schulde, gegen starke Sicherung, — und mir wird darüber Quittung zugestellt auf $125. Ja dieses alles geschieht ohne meine Bewilligung. Dann werden aber inzwischen von einem meiner Bürgen die $50 einkollektiert und von den $125 heruntergezogen und dem Bürgen Landgut dafür gegeben, freilich, ohne mein Wissen. — Ja werter Leser, wie sieht diese Geschichte aus? Und alle Ihr Beteiligten meint wirklich nichts Böses getan zu haben? Nenne ich Euch nun Blutsauger oder Bluthunde, da muß ich mir die Hand übers Maul legen. — Nein, ich darf's nicht wagen, dawider zu kämpfen, darum sage ich, wie zutreffend „Freiheit führt zur Frechheit."

Wie schwerwiegend nun aber solche geschilderten Ungerechtigkeiten sind, kann sich ja jeder selbst denken. Da lehrt uns die Schrift, „Regierung und aller menschlicher Ordnung" untertan zu sein. — Diese, die Obrigkeit verbietet jedwede Selbstrichtung oder Gewaltakt. Die Kirche verbietet es, unser Geist und Gewissen verbietet es, solcherlei Geschäfte (als Christen) zu tun oder zuzulassen. — Wie vielfältig ist die Uebertretung? Gott, Obrigkeit, Gemeinde, mir und dem Täter gegenüber. — Wollen wir uns doch immer noch nach unserm Vor-Aeltesten Menno nennen lassen? Er würde uns eine gar harte Rede halten und uns wohl sagen: „Also habt ihr Christum nicht kennen gelernt!"

Bezüglich Alterspension ist ja schon reichlich geschrieben, und ich denke, etwaige Wankelmütige können sich dadurch schon zurechtfinden. Da schreibt einer, da wir „Landesuntertanen" sind. — Nun, die gegenwärtig Einwandernden mögen als „Wehrpflichtige" hereinkommen, ich bin damit nicht bekannt. Dann freilich sind sie britische Untertanen, sind damit aber auch, — falls dies der Fall ist — außerhalb Menno Simons, und dem alten Mennonitenbekenntnis. Die sich aber als „wehrlos bekennen, und unter diesen Begünstigungen hereingekommen sind, sind zwar Bürger des Landes, aber damit nicht britische wehrpflichtige Untertanen. Damit löst sich ja von selbst die Frage, ob oder nicht wir berechtigt sind zur Regierungspension.

Gott möge uns alle ziehen, leiten und führen, damit wir unser Ziel in Jesu nicht verlieren. Amen.

Euer Mitleser.

Sprüche Kapitel 20, 6.

Wer den Geist aus der Höhe richtig auf sich einwirken läßt, wird von diesem Geiste auch auf richtiger Weise zum bleibenden Segen ergriffen werden. Es ist unsere Herzensstellung, auf die es immer wieder ankommt. Worte verwehen, Taten reden, und die Taten des Herzens sind nicht vergebens, und nicht der Erfolg ist es, an denen sie zu messen sind. Die Früchte aus unserer Herzensstellung können wohl geahnt, nicht aber gesehen und gemessen werden.

Meistens leben wir zuviel in der Vergangenheit und versäumen darüber den Anschluß an die Gegenwart und Zukunft. Doch in einem Falle sollten wir versuchen das Rad des Fortschrittes in unseren Gemeinden aufzuhalten, — und zwar in der Art und Weise unseres Gottesdienstes. Manche unserer Gottesdienste sind von Nebensächlichem so sehr ausgefüllt, daß für die Verkündigung des Evangeliums, fast keine Zeit übrig bleibt. Es sind manchmal kaum 20 Minuten, die dem Prediger zur Verfügung bleiben, oder will man sich in der Predigt an die Worte Pauli halten: Weiter liebe Brüder, sage ich euch, die Zeit ist kurz. Die Bibel lehrt uns: Der Glaube kommt aus der Predigt. — also mehr Zeit für die Predigt sollte unsere Losung sein.

Bezüglich des Gesanges in unsern Gottesdiensten, so sollte man versuchen, nur die besten Lieder zu singen. Die beste Kirchenmusik ist die deutsche und in vielen rein englischen Gemeinden hat man deutsche Lieder, deutsche Kirchenmusik eingeführt, nur in manchen von unsern Gemeinden sind die so wunderbar schönen deutschen Choräle verpönt und man greift zu Liedern, die uns wesensfremd, die aber die Gefühle aufpeitschen, wenn auch ohne einen bleibenden Segen zu hinterlassen. Lied-Text und Melodie sollten zueinander passen. Auf ein ernstes, tiefergreifendes Lied wie: Will ich des Kreuzes Streiter sein, — sollte keine Gassenhauermelodie hinzugedichtet werden.

Ist es nicht ganz auffallend, daß wir auf allen Gebieten des Lebens Fortschritt zu verzeichnen haben, nur auf dem Gebiete des Gesanges ist es zum Stillstand, wenn nicht gar zum Rückschritt, gekommen. Soll es einen ernsten schönen Gesang zu unsern Gottesdiensten geben, dann müssen wir zu Liedern, die vor hundert, zweihundert und sogar dreihundert Jahren gedichtet wurden, zurückgreifen.

Es will mir so scheinen, als ob unsere Zeit darnach trachtet, alles zu nivellieren. Völkerführung und Gemeindeleitung werden unberufenen Händen anvertraut. Tonangebend ist heute ein Typ von Menschen, die sich gerne selbst reden hören, Leute, die alles besser wissen, Menschen, die unerbetene Ratschläge erteilen, oder die mit ihren Ansichten, Auffassungen und Projekten hausieren gehen. Diese Sorte ist von ihrer eigenen Würde und Unfehlbarkeit überzeugt, daß sie garnicht zu der Entdeckung gelangen kann, daß in der Welt nichts heller leuchtet, als ein guter, edler und ernster Mensch zu sein. K.-n.

Ein Studium.

Wenn man sich den Globus, unsere Erde, ansieht, so fällt ganz besonders die lange Gebirgs-Kette von Pol zu Pol auf: die Anden, das Felsengebirge: Amerika. Ich habe in der Zeit meines Lebens, die wenig und böse ist, zweimal die gute alte Bibel, das Buch der Bücher durchgelesen. Da ist mir einmal ganz besonders auch eine Stelle in Mose in das Bewußtsein gefallen: 1. Mose 10, 25: Eber zeugte zwei Söhne. Einer hieß Peleg, darum, daß zu seiner Zeit die Erde zerteilt ward. Der Bruder hieß Joktan. (Peleg bedeutet in der Ursprache „teilen").

„Damals wurde die Erde zerteilet". Dieser Ausspruch zeigt auf den Zeitpunkt der Entstehung Amerikas hin. Amerika und das große Felsengebirge entstand zu Pelegs Zeit, als infolge einer großen Revolution im Innern der Erde der Erdmantel brach und sich die Teile desselben übereinanderschoben, sich auftürmten und so die lange Gebirgskette von Pol zu Pol bildeten. Somit war der Atlantische Ozean und der große Ozean nach der Sintflut bis zu Peleg ein Wasser. Die Erde entspricht: Eber, Amerika: Peleg, der alte Kontinent: Joktan.

Daß ich über 1. Mose 10, 25 richtig überlegt habe, beweist der 26. Vers: Joktan (die alte Welt) zeugte 4 Söhne: Almadat, Saleph, Hazarmaveth, Jarah. (Europa, Asien, Afrika, Australien). Die neun Söhne der 4 Söhne des Joktan in den Versen 27, 28, 29 und Sinnbilder der größten Völker in der alten Welt: Deutsche, Engländer, Japaner, Franzosen, Italiener, Slaven, Chinesen, Inder, Afrikaner. Dieses ist etwas für die Lehrer. Ein Leser.

Der Leidensweg unserer Brüder in Rußland.

Ueberhaupt kommen Millionen um.

Heute erhielt ich von einem meiner Verwandten einen Brief, den ich hier gekürzt wiedergebe. Die Mutter ist schon eine Reihe von Jahren krank, auch ganz alt. Zwei Schwestern, beide nicht gesund, sind bei ihr. Er selbst, der Schreiber mit seiner Frau, der eigentlich die Stütze der Familie war, ist ausgesiedelt, ca. 39 Werst von zu Hause. Dort muß er auf offener Steppe ansiedeln. Doch das ist lange nicht das Schlimmste. Seine verheiratete Schwester mit Schwager und 3 kleinen Kindern ist nach Tomsk verschickt. Dort sind alle drei Kinder schon infolge der Behandlung gestorben.

Der Herr hat noch immer Kraft zum Tragen gegeben ..... Daß man einen gewissen Teil unserer Bauern unter strenger Bewachung und unmenschlichen Verhältnissen nach Sibirien in die Verbannung schickte, schrieb ich schon. Jetzt kommt der Verlauf der weitern Tragödie. Ich schreibe nur von unsern Verbannten, nicht von den Millionen Unglücklicher anderer Orte.

Diese brachte man nach der Stadt Tomsk, (einige Tausend Werst östlich vom Ural). Dort wurden sie ausgeladen und mußten zu Fuß ungefähr 3 Werst bis an die Knie im tauenden Schnee gehen. Dann wurden sie in ein großes, mehrstöckiges Gebäude gebracht, wo ungefähr 5000 Seelen eingesperrt wurden. Was man mit den Händen tragen konnte, durfte man von den mitgebrachten Sachen mitnehmen, das andere blieb liegen. Wer wie A. drei Kinder hatte, konnte natürlich weiter nichts mitnehmen. Die Männer wurden in den Wald auf Arbeit geschickt. Die Frauen und Kinder wurden in Tomsk gefangen gehalten.

Den Männern versprach man für ihre Arbeit 2 Rub. täglich und 1¼ Pf. Brot, so wie Kartoffeln und Fleisch. Je 10 Männer bildeten eine Gruppe, und jede Gruppe sollte täglich 50 Bäume fällen. Die Bäume waren 28 Zoll im Durchmesser und 12 bis 15 Faden (1 Faden=7 Fuß) hoch. Mehr wie 30 Bäume hat keine Gruppe zu fällen vermocht. Nun wurden sie beschuldigt, daß sie simulierten (absichtlich sich unvermögend stellten). Von der Tagesration wurden ihnen im Verhältnis zu der nicht geleisteten Arbeit Speise abgezogen. Hatte man z.B. 75% der Aufgab herausgeschafft, so erhielt man auch nur 75% der treffenden Produkte. Dabei mußte natürlich ihre Leistungsfähigkeit immer mehr abnehmen. Nach drei Wochen hieß es: Ihr müßt zurück nach Tomsk, um weiter geschickt zu werden. Sie gingen in das Kontor, um ihren Lohn zu empfangen. Die Rechnung war kurz und einfach: 90 Kop. habt ihr selbst pro Tag aufgegessen, 1 Rub. eure Familie in Tomsk, und die 10 Kop., die dann noch bleiben lohnt sich nicht auszuzahlen. Unterdessen waren die Familien in Tomsk in der alten Wohnung eingesperrt. Sie erhielten 1 Pf. nasses und saures Brot pro Seele und Tag. Teewasser und mittags eine Suppe, wo auf einen Eimer manchmal nur 2 Kartoffeln kamen. Das eigene Mehl hatte man ihnen weggenommen. Unter den Kindern brachen Masern und Scharlach aus. „Die Kinder werden den Klimawechsel doch nicht durchmachen, wozu noch die unnötigen Mühen und Unkosten", so sagte man und ließ die Kinder ohne ärztliche Hilfe und Pflege und ohne bessere Kost. Die Leichen wurden den Leuten abgenommen und auf einen Wagen gelegt. Niemand weiß, wo sie geblieben sind.

Als die Männer zurückkamen, wurden sie mit den Frauen und Kindern zusammen in Schnee und Regen fünf Werst zur Station getrieben. Dort mußten sie bei diesem Wetter 3 bis 4 Stunden unter freiem Himmel auf Waggone warten. Dann lud man sie bis 60 Seelen in einen Viehwagen und schickte sie bis zur Station Tjaschin. Hier waren hölzerne Baracken voll Unrat und Ungeziefer. Aber die Menschen konnten nicht alle hinein. Dazu regnete und schneite es wieder. Die Männer gingen nun von Haus zu Haus und suchten Quartier, aber niemand wollte sie aufnehmen. Man fürchtete die Ansteckung. Schließlich fanden sie in einem Russendorf ungefähr 3 bs 4 Werst entfernt, einen Unterschlupf. Essen bekamen sie die ersten fünf Tage nichts, dann ¼ Pf. Mehl auf die Seele den Tag. Doch wurden sie

hier nicht mehr so strenge bewacht. Bis 20 Werst gingen die Männer, um Brot zu betteln. Zu kaufen war nichts. Durch die „Getreidebeschaffung" war auch dort den Leuten rein alles weggenommen. 20% der Bevölkerung war ebenfalls verschickt. Keine Furche wurde dort besät, weil keine Saat war. (Laut offiziellen Zeitungsberichten hat Sibirien nur 19,2 Prozent der Aussaatfläche besät.) Da fing in Tjaschin ein großes Sterben an. In 10 Tagen starben über 80 Seelen. A. war auch dabei. Ihre Kinder sind alle tot. So geht's vielen Familien. Wie entlaubte Bäume stehen sie kinder- und heimatlos da.

Der größte Teil der Verbannten war aber schon von dort weggeschickt. Ein Teil auf gewöhnlichen Wagen abseits durch die Taiga (sibirische Sümpfe) in die Goldgruben, 124 Werst von Tjaschin entfernt. Sachen und Kinder wurden gefahren, die Männer und Frauen mußten zu Fuß in fußtiefem Dreck laufen. Ein anderer Teil wurde wieder in Waggone verladen und nach der Station Kemorowo gebracht. Dort wurden sie über den Fluß gesetzt und 75 Werst zu Fuß wie eine Herde Vieh von den Soldaten getrieben. Wer trotz Schreien und Fluchen von den Frauen und Kindern am Wege liegen blieb, wurde liegen gelassen. Die Männer durften nicht bei ihnen bleiben. Unerbittlich hieß es: Weiter, du Kulak! Als dann die Männer in die Goldgruben kamen waren dort ebenfalls keine Lebensmitel. Die alten Arbeiter murrten, daß man durch Menschenanhäufung ihre Lage verschlechtere. Nun mußten sie wieder zurück noch der Station Kemorowo. Unterwegs wurden die Frauen und Kinder wieder aufgelesen. Auf der Station wurden sie wieder in Waggone verladen und es hieß jetzt: Ihr werdet noch 500 Werst weiter in das Narymgebiet geschickt. Alle waren sehr verzagt und mutlos.

Den andern Morgen wurden plötzlich die Türen geöffnet und ihnen gesagt: Ihr seid frei und könnt hinfahren, wohin ihr wollt. Aber in zwei Tagen müßt ihr aus dem Tomsker Kreis hinaus sein, denn wir haben kein Brot für euch.

Es war wie ein Traum. Wer noch so viel Geld hatte, stieg auf den Passegierzug und eilte nach Hause. Die übrigen kommen per Eschelon. (wahrscheinlich wieder in Viehwagen, die langsamer gehen). Aber zu Hause angekommen, wurden die ersten sogleich wieder arretiert, weil sie keine Papiere haben. Die Eschelone sind noch nicht hier. So sind sie wie das gehetzte Wild.

Von der Station Tjaschin, wo die Wache die Leute aus Furcht vor Ansteckung verlassen hatte, kommen die Ueberlebenden ohne Erlaubnis nach Hause. Nur von denen, die von dort auf Wagen in die Goldgruben mußten, ist bis jetzt noch keine Nachricht. Dorthin ist kein Postverkehr.

Jetzt habe ich euch in kurzen Umrissen den Leidensweg unserer Brüder geschildert. Möge Gott mit uns sein Ziel erreichen. Viele haben in der Not den Herrn gesucht und gefunden. Viel, viel ist in der letzten Zeit gebetet worden. Möchten wir doch als Volk die Zeit erkennen, in der wir heimgesucht werden. Gespannt schauen wir in die Zukunft. Was hat Gott weiter mit uns vor?

Bei uns (an der Molotschna) ist nichts mehr zu kaufen: Keine Lebensmittel, keine Kleidung, keine Schuhe oder Lederware, kein Zwirn, kein Postpapier oder Seife.

Die Gottlosigkeit wird immer frecher gepredigt und auch praktisch ausgelegt. In den Schulen ist es für einen einigermaßen anständigen Lehrer nicht mehr möglich zu arbeiten.

In unserer Gegend ist alles besät. Das Getreide steht gut. Wir hatten bis jetzt reichlich Regen.

Rotierende Bibel-Fonds.

(Wer schon ein solches Blättchen erhalten hat, der gebe dieses weiter, an jemand, der sich hierfür interessieren möchte.)

„Ich bin ein Schuldner . . ." — „Den Juden zuerst, und auch den **Heiden.**" „Gebt **ihr** ihnen zu essen." — „Das Brot des Lebens." „Gehet **hin** . . . ." „Wehe mir, so ich's nicht tue." „Die Liebe Christi dringet mich." „**Bittet** den Herrn der Ernte . . ." „Wirket solange es Tag ist, **ehe** die **Nacht kommt.**" „Brüder, betet für uns."

Die Verbreitung der Heiligen Schrift ist **eine Art und Weise, wie wir das Wort** Gottes in aller Welt **verkündigen können. Nicht alle können ausgehen**, aber alle können beten, und senden, und geben.

Da wir wissen, daß viele gerne an der weitern Verbreitung der Heiligen Schrift teilnehmen möchten, wenn besondere Gelegenheit dazu geboten wird; so **haben** wir „Rotierende" Bibel Fonds gegründet, in vielen Ländern und Missionsfeldern, als eine Hilfsarbeit zu den Tätigkeiten, die dort schon im **Gange** sind.

Ein Komitee ist entstanden, das diese Sache für den Herrn betreibt. **Es** ist zusammengesetzt aus allgemein bekannten Brüdern aus verschiedenen Zweigen der Mennoniten-Gemeinschaft, nebst ein paar Brüdern aus andern **Gemeinschaften**, die uns ratend zur Seite stehen. Schon vorigen Sommer **wurde** mit dieser Arbeit begonnen. Die Arbeit scheint überall guten Anklang **zu finden**. Ein leitender Missionsarbeiter in Italien, z. B., schreibt: „Der **Plan** mit den „Rotierenden" Bibel Fonds ist ein herrlicher; ich glaube, daß **Gott** ihn eingegeben hat. Ich habe Gelegenheit, ein Neues Testament in **viele öffentliche** Schulen Italiens zu bringen."

Der Plan eines solchen Fonds folgender: Wir senden von $5.00 bis **$10.00 für einen** Fond, **mit der** Empfehlung, die **„1c. Evangelien"** und die **„5c. Neue Testamente"** zu kaufen. Diese werden dann verkauft, durch die **schon angestellten** Kolporteure und andere Missionsarbeiter oder Helfer, und **das Geld wird** dann wieder und immer wieder angewandt **zum Ankauf** weiterer **Evangelien** und Testamenten. So bleibt der Fond im **Drehen**; daher **„drehender"** (rotierender) Fond genannt.

Wo jemand den 1c. nicht aufbringen **kann**, aber **doch** gerne ein Evangelium **hätte**, dem darf eins geschenkt werden. Aber „gekauftes (bezahltes) **wird** viel mehr geschätzt ‚als geschenktes," schreibt Missionar P. A. Penner **aus Indien**, bei dem wir einen solchen Fond haben. Manche mögen freiwillig **etwas mehr** zahlen als 1c.; somit kann der Fond vielleicht immer voll bleiben. **Wo nicht**, da senden wir nach Möglichkeit von Zeit zu Zeit etwas nach.

Man denke: **Ein ganzes Evangelium für 1c.! und ein ganzes Neues Testament für 5c.!** (Ex-Präsident Coolidge bekommt $1.00 für **jedes Wort, das** er für gewisse Blätter schreibt). Diese unsere Zeit ermöglicht es, die **„Penny Gospels"**, etc. **zu drucken**. Für nur $5.00 **fünfhundert Evangelien! Und jedesmal**, wenn diese verkauft sind, können für dieselben $5.00 weitere **500 Evangelien gekauft** werden, usw. In China und einigen andern Ländern **sind die billigsten Evangelien** noch 2c., dagegen in Riga, **bei** Pastor Fetler, **nur ½c.**

Wenn jemand noch einen bessern Plan weiß, wo $5.00 **noch** mehr **ausrichten könnten**, der lasse uns wissen, bitte; oder wie das Evangelium **noch schneller ausgebreitet** werden kann. Die „American Bible Society" und die **„Britische und Ausländische Bibel Gesellschaft" können diese Bibelteile so billig herstellen, weil so sehr viele davon** gebraucht werden. Die „Penny Gospels" **und andere kleine Bibelteile** sind stark geheftet (stapled) mit starkem Papierdeckel, **und manche** sogar mit einem Farbenbild auf der Vorderseite des Deckels. **Fast undenkbar billig!** Und diese Bibel-Gesellschaften spornen an, daß man **diese sehr verbreiten** möchte. „Viele Seelen sind dadurch zu Christo bekehrt worden." **Tausende** und Millionen, **die nie das Wort gehört haben**, und die **es vielleicht nie hören würden, wenn nicht auf diese Weise, können so erreicht** werden — **mit 1c.** Evangelien! **„In vielen, vielen Fällen** werden Leute **hierdurch** zu den Missionen geführt, **um mehr von diesem Wort** zu hören", oder dasselbe erklärt zu haben, **die vielleicht anders nie gekommen** wären. „Viele Käufer eines 1c. Evangeliums **kaufen ein** Testament, **oder gar** eine Bibel, wenn der Kolporteur wiederkommt." Ganze Familien, sogar ganze Nachbarschaften (in Rußland und andern slavischen Ländern und in Heidenländern,) sind zu Christo geführt worden durch ein „Penny Evangelium", oder ein paar.

Ganze Bibeln kosten viel **mehr**, und es sind nie genug vorhanden für **alle** in den Ländern, **die sich jetzt der** Mission erschließen. Man vergleiche die „**Neu-Testament-Bewegung in Süd-Amerika**". Diese 1c. Büchlein reichen ungefähr 100 Mal soweit für dasselbe Geld, **und die** 5c. Testamente 20 Mal soweit. Und manche dieser **Bibelteile** tun anfangs oft dieselben Dienste, wie eine ganze Bibel.

Freunde! Es scheint mir, daß **diese großartige Gelegenheit** fast zu großartig ist, um lange anzuhalten. **Bald mögen wieder** schwere Zeiten **kommen**, wenn das Drucken wieder viel teurer sein wird und das Geld **knapp**. **„Was für eine Schuld laden wir uns auf**, wenn wir jetzt eine solche Gelegenheit nicht voll ausnützen!"

Darum laßt uns tun, was wir können, jetzt, da wir diese große Gelegenheit haben!

Wir schulden der Welt die Bibel. **Gott wird** solche „Seelen **von** unserer Hand fordern," denen wir **konnten das** Evangelium senden **oder** bringen und haben es nicht getan! **Und da Gott uns** nun solche **Gelegenheit** gibt, **500 Evangelien für $5.00** zu senden, welche **Hunderte**, sogar **Tausende**, auf den **Weg zum** Leben führen **können**, besonders wenn wir das **Werk** mit unsern Gebeten begleiten; **sollten wir das denn nicht ganz bereitwillig tun?!** Die Leute haben das Wort und den teuren Namen Jesus dann **wenigstens** durch uns **gehört**. Wo wir selber gehen **können**, da ist **das** unsere Aufgabe. **Bist Du Dir sicher, lieber Leser, daß Du nicht gehen kannst?** Dann **hilf wenigstens denen „die Hände zu füllen," die da gehen und bringen den Hungernden „das Brot des Lebens,"** im Wort, oder Schrift, **oder beides. Viele der Leser wohnen in oder bei** größeren Städten, wo — hier in unserm **Lande** — auch noch Tausende sind, die **keine** Bibel haben. Dahin **kann noch** ein **mancher selber gehen**, der **nicht** ins **Heidenland** gehen **kann**. **Wer will es tun?** —

Solche **kleine** Summen von **$5.00 bis $10.00, kann fast ein jeder geben.** In manchen Fällen **muß ein Fond** etwas **größer** sein, $15.00 bis **$20.00. Manche können, wenn sie wollen**, mehrere Fonds stiften, „nachdem einer **hat**", **und** „ein fröhlicher Geber" ist. Familien, Sonntagsschul-Klassen und **andere kleine** Gruppen, **können** zusammen einen **Fond haben**.

Hier ist eine **große Gelegenheit für den „armen" Mann;** und die meisten von uns zählen sich nicht zu den „reichen". 2. **Kor.** 6, 10 **heißt es: „Arm, und die doch** viele reich machen."

Man versäume hierüber aber nicht seine früheren **Versprechungen und Pflichten, nämlich** unsere Missionen, **die schon** lange bestehen und die auf unsere **Unterstützung** angewiesen sind. Die ersten **Fonds**, die ich gestiftet **habe**, sind auf unsern Missions-Feldern. **Aber** da ist **noch so viel Raum zur Bibelverbreitung**, worin wir **noch** nicht viel **Besonderes** getan **haben**. Bisher **hat nur noch der weit kleinere Teil der Menschheit das** Evangelium **gehört**. Diese **Fonds** sind nur **e i n e Art und Weise**, wie die **Heiden zu** erreichen **sind**. **Aber wir, und andere mit uns, fühlen, daß dieses eine ganz besonders** günstige **Gelegenheit ist!**

Betet für dieses Unternehmen — und laßt von Euch hören!

Im Interesse der großen Missionsarbeit

(Rev.) J. B. E p p,
Sekretär-Schatzmeister des Komitees.
Meno, Okla.

N. B. — **Wieviel solcher Blättchen könntest Du verwerten zum Verteilen an solche, die sich interessieren möchten?**

Einweihung des neuen mennonitischen Krankenhauses Concordia.

Sonntag, den 13. Juli, um halb drei Uhr nachmittags versammelten sich die Freunde des mennonitischen Krankenhauses Concordia, Winnipeg, in der deutschen Baptistenkirche zum Einweihungsfeste.

Br. Benjamin Ewert hatte die Leitung der Feier und ließ das Lied „Liebe, die Du mich zum Bilde" von der Versammlung singen und gab den Zweck der Versammlung an.

Br. C. N. Hiebert, Winnipeg verlas Mark. 10, 47, indem er die Frage „Wie können wir uns in unserem Leben nützlich machen?" der Versammlung warm ans Herz legte. Doch wir wollen nicht vergessen, daß wir nicht durch gute Werke die Seligkeit erwerben können, sondern nur durch Bekehrung, Wiedergeburt. Dann aber heißt's wirken, und da haben wir auch das sehr große Feld der Krankenpflege vor uns, und das für alle, für Aerzte, Krankenschwestern und alle, die mitarbeiten wollen. Bei der Krankenpflege ist die Seelenpflege aber die wichtigste, und die Kranken haben offene Herzen für höhere Sachen. Wir wollen beten, geben und dienen.

Der Chor sang das Lied: Heilig der Herr, Gott Zebaoth.

Br. Johann P. Klassen, Winnipeg sagte das Lied vor „Es kehrt der Herr auf Seiner langen Reise im kleinen Ort Bethanien einst ein. . . ." Die letzte Strophe lautete: „Concordia, es klopft an deiner Türe der Herr, an Seiner Hand das gute Teil. O, öffne Ihm, daß Er dich leite, führe, und deinem Hause widerfahre Heil. Sein guter Geist wird deine Räume weihen, und Segen, Frieden bringen dir ins Haus. Es muß der Seele Wohlfahrt dort gedeihen, wo diese Engel gehen ein und aus." Gott muß Sein Gedeihen zu aller Arbeit, zur Wohlfahrt geben. Dann wollen aber auch nicht vergessen, mit der Lerche uns zu Lobliedern aufzuschwingen. In Offb. 21 3 lesen wir „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen". Dieses schreiben wir über Concordia, wo nur der Wille Gottes bestimmend sein soll für alle Handlungen im Dienste der Nächstenliebe. Wo Gott, da ist Liebe, Friede, Eintracht. Alles Große hat einen kleinen Anfang, denken wir an die Menschwerdung Jesu in Bethlehem, die Reformation mit ihrem kleinen Anfang, Bodelschwinghs Anstalten u.a.m. Und so auch Concordia mit der so schönen Bedeutung schon des Wortes „Concordia" (Eintracht), mit der großen Aufgabe, nicht nur den Leib, sondern die unsterbliche Seele zu pflegen. Die drei Hütten vom Verklärungsberge gehören auch in Concordia hinein: Jesus selbst, dann Moses Gelehrsamkeit und der Eliaseifer. Ein Lehrer behandelte mit seinen Schülern das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Kein einziger der Schüler wollte Priester oder Levit sein, sie wählten viel lieber, Esel zu sein, um den Kranken in die Herberge zu tragen.

Br. Klassen ließ das Lied singen „Gar viele Christen unserer Zeit, versteh'n es, fromm zu reden . . . ." indem die Kollekte entgegengenommen wurde.

Br. H. N. Voth, Newton Kansas, verlas Luk. 6, 38. Es gibt keine Reichsgottesarbeit ohne Geben. 1882 brannte das erste mennonitische Missionshaus in Darlingfort nieder, wobei vier Kinder ihr Leben verloren. Diese Grabesstätte der vier teuren Leichen gebot unserem Volke, aufs neue zu geben, und bald entstand ein neues Missionshaus von doppelter Größe, wo 50 Kinder anstatt 25 Aufnahme fanden. Washington bot einen freien Militärposten an, als Anerkennung des Mutes unseres Volks. Gebet, so wird euch gegeben. Es folgte die Missionsarbeit unter den Indianern. Weiter kam ein Missionsfeld nach dem andern. So war's auch auf dem Gebiet der inneren Mission. Die Krankenpflege blieb nicht unbeachtet. Ein kleines Hospital entstand in Gössel, das bald zu klein wurde, ein großes Werk steht dort heute, denn der Herr gab fröhliche Geber und Selbstweihe der Krankenschwestern. Es folgten Newton, Mt. Lake, Beatrice, Salem und andere Zentrale. Und der Herr ist nie Schuldner geblieben, ja mit reichen Zinsen hat er gelohnt. Dienst, Zeit, Kräfte dem Herrn geweiht, bringen Ewigkeitsfrüchte. „Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um Meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben." Jesus sitzt am Gotteskasten, um zu sehen, wie die Leute ihre Gaben einlegen, als eine Seiner letzten Aufgaben heiliger Begrenzung in Seinem Erdenleben. Ja, ein Trunk kalten Wassers bleibt nicht unbelohnt. Und im Reiche Gottes wird nicht gezählt, sondern gewogen. Darum gebt. Und der Herr wird eine jede Seiner Verheißungen einlösen.

Br. H. H. Ewert, Gretna, Man., legte der Versammlung unseres himmlischen Vaters direkten Befehl in der Krankenpflege vor laut Matth. 10, 8: „Machet die Kranken gesund", wie es nicht treffender der Versammlung ans Herz gelegt konnte werden. Und dieses Testament übergab Er Seinen Jüngern, Seinen Nachfolgern bis heute, und dazu ernannte Er auch die Testamentsvollstrecker (Gesunde). Dieser Befehl Jesu ist der Grund aller Krankenpflege. Die Spartaner setzten ihre schwachen Kinder unbarmherzig bei Seite, die Römer übergaben ihre Alten und Schwachen den Tieren im Walde, die Juden schufen Aussätzigen-Asyle außerhalb der menschlichen Gesellschaft. Und im Herzen war nur ein unbarmherziges Gericht zu finden: „Hat dieser oder seine Eltern gesündigt?" Dieses wäre heute noch der Fall, wenn der Heiland nicht dieses köstliche Vermächtnis den Kranken gegeben. Fieber, Gicht, Wunden marterten und schmerzten damals ebenso sehr wie heute, doch die Menschen waren ohne Gefühl den Kranken gegenüber. Da kommt des Heilandes Befehl „Machet die Kranken gesund". Es heißt nicht „spielt mit der Doktorei", nein „gesund machen". Studieren, wie zu behandeln, wie bessere Medizin zu erlangen mit dem einen Ziel „ganz gesund machen". Dazu bleibt nur ein Weg, weiter zu studieren, zu forschen. Des barmherzigen Samariters Sache war, das Heilwerk ganz auszuführen als Beispiel für uns. Und die Testamentsvollstrecker haben die Gesundheit als Geschenk erhalten zur Verwendung in Erfüllung der Aufgabe, den Geist erhalten zur Erforschung und zum Dienste den Mitmenschen, und das Herz zum Fühlen und Lieben. Um diese Gaben nach Seinem Willen zu verwenden, müssen wir Kraft vom Herrn aus Seiner Fülle nehmen, und viel freude und Genuß wird unser Teil sein.

Der Chor sang darauf „Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Br. B. Ewert ließ darauf von der Versammlung das Lied singen: „O Gott, Du frommer Gott, Du Grundquell aller Gaben."

Und Br. F. F. Isaak, Winnipeg leitete die Versammlung im Schlußgebet.

Darauf begab sich die ganze große Versammlung zum Hospital, wo das Lied „Möcht' hier eine Gotteshütte bei uns Menschenkindern sein" gesungen wurde. Und Br. B. Ewert weihte im Gebet das Hospital und seinen Dienst dem himmlischen Vater. Der Liedervers „Ach bleib mit Deinem Segen bei uns getreuer Herr" schloß das Weihefest.

Eine Stunde später verließen die beiden Schwestern Sarah, die erste Vorsteherin des Krankenhauses und Tina Koop, die Haushälterin des Krankenhauses, Winnipeg, um zu ihren Lieben in Ontario zu fahren. Schwester Sarah mußte die Arbeit niederlegen, da sie nur Zeugnisse aus Rußland hatte, sie bereitet sich zum kanadischen Examen vor. Sie bleibt fürs erste in Ontario. Viele Freunde trauern ihr nach, denn nebst Gott hat sie am meisten dem Hospital gedient, und es auf Gebets- und Arbeitshänden durch die von der Seite unermeßlich schweren ersten Zeiten getragen und geführt. Viele herzliche Erinnerungen vieler gehören ihr und auch nicht weniger Gebete. Und wenn irgend jemand aus der Gesellschaft ins Synedrium (Verwaltung) des Krankenhauses gehört, dann ist es in erster Linie unsere werte und geachtete Schwester Sarah. Schwester Tina kommt bald wieder zurück, um weiter ihrer verantwortungsvollen Arbeit mit sachkundigem Verständnis und geschickter Hand nachzugehen, und ihr Herz hat sie auf dem rechten Platz.

Editor.

Perdue, Sask.,

den 11. Juli 1930.

In Nr. 28 der Rundschau, Seite 11, Spalte 4, 7. Zeile von oben hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen, es soll nicht heißen „graziös" sondern „präzis" d.h. genau, bestimmt.

Mit Gruß H. Fast.

Winkler, Man.,

den 10. Juli 1930

Die erinnerungsreichen Tage der Konferenz sind nun vorüber. Der Geist, der durch die Versammlungen wehte, wird noch lange die Herzen und Gemüter der Festgäste beleben.

Alles, was sich in den Tagen der Konferenz ereignete, genau wiederzugeben ist diesmal nicht meine Absicht; ich werde nur Einzelheiten aus den schönen Tagen wiedergeben. Die genaue Beschreibung der Vorgänge in dem Versammlungszelte werde ich andern überlassen. Am Sonntage war das Missionsfest. Es redeten Br. Penner und seine Frau von Indien. Fast auf jeder Pause zeigten diese lieben Missionsleute Dinge aus dem Heidenlande und was mehr damit verbunden war. Die beiden Kollekten, welche für Innere und Aeußere Mission gehoben wurden, beliefen sich wohl auf über 300 Dollars.

Der große Anwalt droben wirds ja wohl vermerkt haben, wieviel, was und wo man etwas für Mission tat. Laßt uns aber Gutes tun, je nach Vermögen. Der Meister wird es segnen hundertfältig.

Am Montage traten mehrere von den zugereisten Predigern auf und brachten schöne Predigten. Unter andern war da ein gewisser Tschetter aus den Staaten. Der liebe Gottesmann hatte eine wohllautende, starke Stimme, als ob der alte, graue Taras Buljba mit seiner packenden durchdringenden Stimme seine Getreuen zu den Waffen rief; aber im wahren Sinne des Wortes rief uns auch dieser Bruder heraus zum Kampfe gegen die Sünde. Nun, der liebe Herrgott möge ihm und allen Predigern beistehen, daß sie noch für viele Seelen zum Segen sein möchten, ist mein Herzenswunsch!

Am Dienstage gerieten gewisse Schulmänner über ihre Erziehungspläne in eine ziemlich hitzige Debatte. Die Folge war, daß etliche im Zelte sich lobend über H. H. Ewerts wohldurchdachte Theorien aussprachen, die er über die Erziehung äußerte. — Der liebe Gott möchte uns noch lange den alten Schulmann erhalten, der schon manches Gute gelehrt hat. Sein unermüdlicher Diensteifer auf dem Gebiete der Schule, besonders für Religion und deutsche Sprache und seine anerkannte langjährige Pflichttreue sind besonders hervorzuheben.

Meines Erachtens nach mögen am ersten Tage der Konferenz vielleicht 3000 Personen zugegen gewesen sein. An den andern Tagen waren es weniger.

Ich hatte auch noch liebe Gäste, mit denen ich vor Jahren auf der Anadoler Forstei zusammen gedient habe, unter Prediger Joh. Ratzlaffs Regime. Es waren Franz Bückert, jetzt Herbert, Peter Friesen, einer unserer Köche, auch von Herbert, Abram Wiebe, einer unserer Gefreiten, jetzt Gretna, Man., Joh. Harder und meine Wenigkeit hier von Winkler. Wir unterhielten uns lebhaft von dem Leben der Waldsöhne in der schönen Kaiserzeit. Da kam ich auf den Einfall, Br. Bückert, der ein guter Musikant war, die Guitarre zu reichen. Er spielte uns auch richtig etliche schöne Lieder und erweckte in mir Erinnerungen, wie er damals in Nummer 2 herrliche Lieder spielte, und manche seiner Zimmergenossen so gerührt wurden, daß die Tränen kamen.

Am Mittwoch war ich schon nur etliche Zeit im Zelte. Gerade in der Zeit verhandelte H. H. Ewert ein Thema, ich denke es war wieder über Schulen. Möge es dem Herrn aller Herren gefallen, unsere Schulen zu segnen.

Etliches Getreide steht schon in voller Blütenpracht. Gott bewahre uns

vor Hagel und anderen Schäden.

P. H. Penner.

Agassiz, B. C.,

den 20. Juni 1930.

In meinem letzten Bericht schrieb ich von unsern sonntäglichen Versammlungen, wo auch die Rede vom Jugendverein war. Sonntag, den 15. Juni, hatten wir wieder einen Vereinsabend. Das Hauptthema war „Gebet." Fast zum Schlusse des Abends war noch eine Bekenntnisstunde, und es wurde unter anderem die Frage gestellt, ob jemand da sei, der da wünschte, für sich gebetet zu haben. Und da war es, als ob der Geist Gottes sichtlich durch unsere Reihen ging, denn es meldeten sich eine ganze Anzahl. Da wir den Ernst der Sache erkannten und den Seelen im Gebet helfen wollten, durchzudringen und Frieden zu erlangen, beraumten wir eine Gebetstunde für den nächsten Abend an, und da durften wir erfahren, daß Gott Gebete erhört, denn mehrere konnten danken für die Vergebung ihrer Sünden. Da aber noch eine ganze Reihe junger Seelen sind, die noch nicht durchgedrungen sind, und auch noch solche, die sich noch nicht entschließen können, den Anfang zu machen, wurde mit den Gebetstunden fortgefahren. Br. J. J. Stobbe war die Sache so ernst, daß er nach Yarrow fuhr und einen Prediger holte. Br. Schierling ist hier und verkündigt mit vollem Ernst, das Wort Gottes, und wir müssen zur Ehre des Herrn sagen, wir haben gesegnete Stunden in der letzten Woche erlebt. Wir empfehlen uns und unsere Jugend der Fürbitte, das Werk des Herrn mit vollem Ernst weiter zu treiben.

Auch erwähnte ich im letzten Bericht, daß wir im Begriff sind, ein Versammlungshaus zu bauen. Jetzt sagt sich vielleicht einer und der andere Leser: „Ich würde auch etwas dazu beitragen, damit die Geschwister in Agassiz den Bau vollenden können." Nun kommen wir mit der Bitte, dem der Herr es zur Aufgabe macht, uns etwas zu geben, der möchte sein Scherflein an unseren Kassierer, Br. J. P. Jantz, schicken. Im voraus besten Dank!

Es würde vielleicht einen und den anderen interessieren, ob es noch Möglichkeiten zum Ansiedeln gibt, und wie die Farmerei betrieben wird. Ich bin nicht beauftragt, Leute herzulocken, aber einiges werde ich doch schreiben. Hier wird die Farmerei in drei verschiedene Gruppen geteilt: Milch-, Hühner- und Gemüsefarmerei. Unter Milchfarmerei verstehen wir eine gemischte Farmerei. Es wird Hafer, Gras und noch anderes Getreide gesät und werden Kartoffeln gepflanzt, aber dann werden noch eine Anzahl Kühe gehalten und wird Milch verkauft. Mehrere Farmer hier tun gut dabei. Dann kommt die Hühnerfarmerei. Es leben hier Farmer, die nur etliche hundert bis über tausend Hühner haben. Ja, sie machen Geld. Drittens kommt noch die Gemüsefarm. Sie ist wohl eine der interessantesten Farmen, und soll verstanden werden. Es ist hier ein Farmer, der im vorigen Jahre den ersten Preis bekommen hat für sein Gemüse. Schon vor zwei Wochen verkaufte er frische Kartoffeln. Land ist hier auch noch für mehrere Familien zu haben. Da es verschieden ist, so ist der Preis und die Anzahlung verschieden. Wer sich dafür interessiert, möchte sich an Herrn C. E. Ekkert, Agassiz, B. C. wenden. Er spricht Deutsch, ob er Deutsch lesen kann, weiß ich nicht. Auch glaube ich, sind unsere Geschwister willig, diese oder jene Aufklärung zu geben.

Nebst Gruß, G. G. Fast.

— Laut Bitte aus „Zionsbote."

Deutsch-Kanadischer Bund von Manitoba

Aufruf

Was für Interessen hat der Deutsche in Manitoba? Zunächst natürlich sein Brot zu verdienen und sich im neuen Lande heimisch zu machen. Muß er dazu sein Deutschtum, seine Muttersprache und all die Erinnerungen, die ihn mit Heimat und Vaterland verbinden, von sich werfen wie ein abgetragenes, nutzloses Gewand? — Nein!

Freilich fehlt es nicht an Einflüssen und Bestrebungen, die darauf abzielen, den Deutschen sein Volkstum vergessen zu machen, und dazu kommt bei vielen eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegenüber den großen geistigen Werten, die er in der deutschen Sprache und seinen ihm von den Vätern überkommenen Sitten und Anschauungen besitzt. Nicht nur, daß er sie für sich selbst leichtfertig aufgibt, — er versäumt und vernachlässigt es auch, sie seinen Kindern auf den Lebensweg mitzugeben.

Für den Widerstand gegen diese auf eine rasche Kanadisierung gerichteten Beeinflussungen kann der Einzelne oft nicht die nötige Energie aufbringen. Er braucht auch Hilfe und Stärkung gegenüber der eigenen Gleichgültigkeit, die ihn nur zu oft geneigt macht, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Das Gegebene unter diesen Umständen ist, sich mit seinen Volksgenossen zusammenzuschließen und gemeinsam mit ihnen Sprache und Anschauungen der Väter zu pflegen und gegen Ueberfremdung zu verteidigen.

Zu diesem Zweck sind deutsche Männer in Winnipeg zusammengetreten und haben den Deutsch-Kanadischen Bund von Manitoba gegründet. Jeder deutsch Sprechende und deutsch Fühlende in der Provinz muß sich dem Bunde anschließen und an seinem Teil dazu betragen, daß die bestehenden deutschen Vereine geschlossen dem Bunde beitreten und daß überall dort, wo deutsche Gemeinden vorhanden sind, Gruppen gleichgesinnter Männer sich bilden und Mitglieder des Bundes werden. Denn nur durch Einigkeit und festes Zusammenstehen wird es gelingen, die Ziele des Bundes der Verwirklichung näher zu bringen.

Erfreulicherweise haben die nachbenannten Vereins und Gemeindegruppen ihren Beitritt zum Bunde bereits erklärt: Die Deutsche Vereinigung; der Deutsch-Canad. Kranken-Unterstützungs-Verein; der Deutsche Hilfsverein; die Deutsche Sportsvereinigung; Gruppe der lutherischen Kreuzgemeinde; Gruppe der lutherischen Christusgemeinde; Gruppe der lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde; Gruppe der lutherischen Gemeinde zu Newton Siding; der Westfälische Schützenverein von Little Britain, Man., der St. Josephs-Verein und der Siebenbürger-Sachsen Verein.

Viele unserer deutschen Brüder aber stehen noch abseits; — nicht nur an die Reichsdeutschen, — an alle Brüder deutschen Stammes, mögen ihre Vorfahren auch schon vor langen Jahren und Jahrzehnte oder Jahrhunderten die deutsche Heimat verlassen haben, ergeht der Ruf: Sammelt Euch, reicht Euch die Hand zum Bunde, schließt Euch an dem Deutsch-Kanadischen Bund von Manitoba!

Was will der Bund? Er soll nach Innen hin unter den Deutschen eine feste Verbindung schließen, die sie ermahnt und anregt, ihr Deutschtum in Sprache und Sitte zu pflegen, wo immer sich dazu Gelegenheit bietet, besonders aber in allen Dingen, die den Unterricht im Deutschen und das deutsche Schul- und Erziehungswesen betreffen.

Er soll nach Außen hin durch festtums in allen mit der Einwanderung, Siedlung und Arbeitsbeschaffung zusammenhängenden Fragen vertreten und fördern, damit es nicht unterdrückt werde, sondern sich mit Hilfe dauernder Zuwanderung weiter entwickeln könne und in der Provinz sein Fortkommen finde.

Er soll nach Außen hind urch festliche Veranstaltungen zeigen, daß das geeinte Deutschtum eine Macht ist, mit der bei der weiteren wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Manitobas gerechnet werden muß.

Diese Ziele des Bundes kann jeder Mann deutscher Abstammung zu den seinigen machen, gleichgültig, welcher Staatsangehörigkeit oder welchen Glaubens er ist. Darum zögert nicht länger, tretet zusammen, schließt Euch an dem Deutsch-Kanadischen Bund von Manitoba!

Im Auftrage des Bundes:

Der Sekretär des D.K.B.M.,

Office: 293 Market Ave., Winnipeg.

Alle schriftlichen Antworten und Anfragen adressiere man: Secretary, German-Canadian League of Manitoba, 293 Market Ave., Winnipeg, Manitoba.

Dinuba, Cal.,

den 11. Juli 1930.

Gruß des Friedens zuvor. Will kurz etliche Mitteilungen machen von unserm Befinden hier im fernen Südwesten. Muß berichten, daß der Tod auch hier noch immer an der Arbeit ist und große Schmerzen bereitet. Er hat in letzter Zeit hier zwei Familien heimgesucht, und die Mütter den Kindern und dem Gatten entrissen. Ja, er schlägt große Wunden, die fast nicht zu ertragen sind! Vor zwei Wochen war das Begräbnis der Schwester Frau H. Reimer, geb. Mathilda Gäde, den 30. Juni in Reedley, Kirche der M. B. Gemeinde. Sie ist mehrere Jahre leidend gewesen und schließlich schritt man zur Operation und entfernte ein Gewächs aus dem Leibe, und es schien auch alles gut zu sein, doch nach kurzer Zeit wurde sie bedenklich krank, und nach etlichen Stunden war ihre Seele aus der irdischen Behausung entflohen. Der Herr tröste den Gatten und ihre Kinder.

Das zweite Unglück traf unsern leiblichen Bruder P. T. Harms indem auch bei ihm der Tod eindrang und schonungslos von seiner und der Kinder Seite die liebe Mutter aus der Familie in die Ewigkeit versetzte. Ja, solches sind Trennungsschmerzen, die tief ins Herz schneiden, und viel Trauer und Herzeleid bereiten, und nur allein vom Herrn Jesus zu heilen sind, wir Menschen bleiben als leidige Tröster stehen.

Ich kann nicht genau sagen, wann ihr Leiden anfing, aber bemerkt haben wir es seit einem Jahr, denn es wurde uns auffallend, wie sie mit einmal abnahm, denn sie wahr von jeher gesund und gut gestellt, und keine Arbeit war ihr zu gering oder schwer, war gewöhnlich heiter, redselig und allgemein beliebt. In letzter Zeit hat sie geklagt über Müdigkeit, konnte nicht essen, wie sie es gern möchte und der Schlaf wollte auch nicht so, wie sie es gewohnt war. Aber ihre Natur war stark und sie konnte die Hausarbeit fast immer selbst tun. Doch die letzte Woche vor dem Ende mußte sie ins Bett und hat große innerliche Schmerzen aushalten müssen. Aber sie konnte geduldig und ruhig bleiben bis zum letzten Tage, wo der Tod mit aller Gewalt ansetzte und ihr natürliches Leben dem Körper entriß. Ihre Todesstunde schlug Sonntag, 2 Uhr morgens den 5. Juli. Sie ist alt geworden 57 Jahre und 3 Monate.

Das Begräbnis wurde Dienstag, den 8. Juli vormittag in der M. B. Kirche zu Reedley abgehalten. Als Prediger diente der alte Bruder Johann Berg, früher Reedley. Zum Text hatte er gewählt Offb. Joh. 21, 1—5. Sein Hauptgedanke war: Siehe, ich mache alles neu. Dann sprach Br. Joh. Richert über Hiob 19, 25: Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, usw. Dann wurde zum Kirchhof gefahren, wo Br. Zimmermann etliche Worte des Trostes sprach über Ev. Joh. 17, 24 und betete zum Schluß. Von den Sängern wurden etliche Lieder gesungen. Sie ist die zweite Frau des Bruders und hinterläßt 7 Kinder und einige Großkinder und viele Verwandte und Freunde. Hoffentlich kommt noch ein ausführlicher Bericht.

John C. Harms.

Dem deutschen Volk!

Wenn auch in alle Lande
Das deutsche Volk zerstreut,
So hält es doch die Bande
Der Treu und Einigkeit.

Groß unter den Nationen —
Der Deutschen Heimatland.
Es reicht von fernen Zonen
Den Seinen gern die Hand.

Die Einigkeit zu pflegen
In Freude wie im Schmerz,
Das wurd' der Deutschen Segen
Und macht es stark wie Erz.

Auch unserm Häuflein Brüder
Gab's väterlich die Hand,
Und freudig sah'n sie wieder
Das alte Heimatland.

O deutsches Volk, Dir bringen
Wir inniglichen Dank.
Gott segne Dein Beginnen,
Erhalte Deinen Drang.

Es klingt durch alle Lande
Dem deutschen Volk ein Gruß.
Die Menno-Brüder wünschen
Dir Segen, Glück und Lust

P. P. Isaac.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

— Die M. B. Stadt-Mission in Winnipeg feierte am 20. Juli ein Tauffest, indem 11 Seelen dem Herrn in der Taufe folgten.

— Die Brüder Wm. Bestwater, Herbert, Sask., N. N. Hiebert, Mt. Lake, Minn. und P. E. Penner von Texas dienten in Winnipeg und an anderen Plätzen Manitobas mit dem Wort.

— Bei meinen Geschwistern Kornelius und Anna Neufeld (meine jüngste Schwester), die unlängst von Deutschland hier ankamen, ist ein strammer Sohn Hermann eingetroffen. Alles wohl. Ed.

— Ein sehr starker Regen setzte Sonntag um 5 Uhr nachmittags ein, der die Feier des „deutschen Tag" abbrach.

Ein Notschrei!

Vor etlichen Tagen erhielt ich einen Brief von Mrs. F. M. Montgomery, Corpus Chr., Texas, in dem sie berichtet, daß ihr Gatte wegen Blinddarmentzündung operiert wurde und liege nun im Spital.

Sie sind Arbeiter im Werke des Herrn, predigen auf den Straßen und in Gefängnissen und verteilen Traktate unter Mexikanern und anderen. Sie haben auch schon Tausende von unsern Traktaten verteilt, die wir ihnen frei zur Verfügung stellten.

Sie sind sehr arm und konnten ein gebrauchtes Auto nur auf Abzahlung kaufen. Jetzt scheint es so, als werden sie das noch los werden und haben auch nicht Mittel, ihre Hospital- und Doktorrechnung zu bezahlen. Ihr Brief ist ein Notschrei um Hilfe.

Wenn jemand sich gedrungen fühlt, ihnen mitzuhelfen, kann er solche Mithilfe an unsern Sekr.-Schatzmeister Sal. F. Kusch, Box 414, Kingsville, Texas, schicken, mit der Bemerkung: „Für F. M. Montgomery. Bitte, ihrer auch fürbittend zu gedenken!

Zu Jesu Füßen,

P. E. Penner.

Ein Urteil über die mennonitischen Flüchtlinge.

Bekanntlich hat das mennonitische Zentral Komitee Bruder Harold Bender nach Deutschland geschickt, um den mennonitischen Flüchtlingen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In seinem Bericht an dies Komitee hat Bruder Bender das Folgende über den Eindruck, den die Flüchtlinge auf ihn gemacht haben, zu sagen: —

„Eine in die Augen fallende Erscheinung der ganzen mennonitischen Flüchtlingsgruppe ist ihr Charakter. Er offenbart eine Festigkeit, eine Standhaftigkeit, eine Tiefe, die eindrucksvoll ist. Man hätte erwarten mögen in ihnen ein Volk mit einem gebrochenen Geist, voll Klagen und Bitterkeit und ohne Hoffnung für die Zukunft zu finden. Im Gegenteil aber zeigen sie eine Schwungkraft des Geistes, einen Optimismus, eine Hoffnungsfreudigkeit, eine Zielbewußtheit, eine Strebsamkeit, die zu bewundern ist. Wenn man daran denkt, was sie in den letzten zwölf Jahren erlebt, was sie verloren haben, und was ihnen noch in der Zukunft bevorsteht, so ist ihr Geist einfach zu bewundern. Mit leeren Händen, gänzlich angewiesen auf die Hilfe anderer, schauen sie doch ungebrochenen Mutes in die Zukunft. Trotz ihrer schweren Erfahrungen offenbaren sie nichts Bettlerartiges in ihrer Erscheinung. Sie sehnen sich nach der Zeit, wo sie ein Stückchen Land ihr Eigentum nennen können, wo sie ihr eigenes Heim gründen, ihr Brot selber verdienen, ihre Schulden bezahlen und ein gesellschaftliches Leben pflegen können. Alles, was sie wünschen ist, daß ihnen eine Gelegenheit geboten und Vertrauen entgegengebracht werde. Sie machen den Eindruck, daß sie schon alle Schwierigkeiten überwinden und noch einmal wiedergewinnen werden, was sie verloren haben.

Was aber besonders in die Augen fällt, ist ihr Gottvertrauen. Niemals haben sie an Gottes weiser Führung und Fürsorge gezweifelt.

Eine Begleiterscheinung ihres Glaubens ist, daß sie keine bitteren Gefühle gegen diejenigen hegen, die ihnen so viele Leiden bereitet haben. Man hört nicht leidenschaftliche Aeußerungen über die Soviet Regierung, keine Beschimpfung der Bolschewiki. Die Flüchtlinge haben keine aufreizenden Proteste an die Zeitungen geschickt. Sie sind nicht den Mächten angegangen, daß sie sich für ihre zurückgelassenen Brüder verwenden möchten. Man muß sie gerade drängen, daß sie etwas von ihren Erfahrungen erzählen, um sich ein Bild von der Verwüstung machen zu können, welche die Regierung in ihrem Kampfe gegen die Kirche und das Bauerntum angerichtet hat. Aber sie beten ernst und dringend zu Gott, daß er ihre Brüder, ihre Freunde, ihre Eltern, ihre Kinder aus den Klauen der schrecklichen Tyrannei, aus der sie soeben entflohen sind, erretten möchte. Sie sind unserer Liebe und unsers Mitgefühls wert; sie bedürfen unserer Unterstützung, unserer Mithilfe in ihrer gegenwärtigen Not. Laßt uns unsere Vorräte mit ihnen Teilen, und laßt uns beten und hoffen, daß Gott auf seine Weise die noch Zurückgebliebenen gnädig aus den Leiden befreien möge."

— Mitarbeiter.

Einladung zur Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz

Danzig, 31. Aug. — 3. Sept. 1930.

Am 28. April 1930 fand zu Elbing (Westpreußen) eine Vorbesprechung zwischen Vertretern deutscher und ausländischer mennonitischer Organisationen über die Frage einer internationalen Zusammenkunft der Mennoniten der Welt statt. Einmütig gelangte man zu der Auffassung, daß sich angesichts der ungeheuren Notlage unserer rußländischen Glaubensgenossen eine solche Zusammenkunft als eine dringende Notwendigkeit und Bruderpflicht erweist.

Der gelegentlich dieser Vorbesprechung gewählte Ausschuß ladet deshalb die mennonitischen Konferenzen und Organisationen in den verschiedenen Ländern sowie Mitglieder der Einzelgemeinden hiermit zu einer vom 31. August — 3. September 1930 stattfindenden **Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz** herzlich nach Danzig ein.

Diese Konferenz wird die beste Gelegenheit bieten:

a) zur Entgegennahme von autorisierten Berichten der verschiedenen Mennoniten-Gemeinde und -Organisationen der einzelnen Länder über das bisher von ihnen geleistete Hilfswerk;

b) zur zuverlässigen und erschöpfenden Orientierung über die zur Zeit der Tagung gegebene Notlage der schwer heimgesuchten mennonitischen Ansiedlungen in der Sowjetunion;

c) zu fruchtbarem Austausch über weitere koordinierte direkte und indirekte Hilfsmaßnahmen im Rahmen äußerster Möglichkeiten.

Göttner, Danzig.
D. Neff, Weierhof (Pfalz).
Penner, Prangenau
(Freie Stadt Danzig).

Bericht von erhaltenen Gaben für den Kirchbau zu Carrot River, Sask.

Bis 1. Juni 1930.

Von Br. J. J. Janzen, Eigenheim, Sask.	$ 5.00
Bethanien Gemeinde, Lost River Sask.	22.25
Zoar Gem., Waldheim, Sask.	11.00
Von der Cenad. Konferenz, durch Rev. P. P. Epp, Morden, Man.	200.00
Pr. Peter Heinrichs, Lost River Sas.	3.00
Durch Br. B. Ewert, Winnipeg folgende Gaben:	
Von Gesch. Regier, Elbin, Kansas	60.00
Witwe Rempel und Tochter, Hillsboro, Kansas	30.00
Gretna u. Edenburg, Man., Kollekte	7.91
Bethesda Gemeinde, Langham,	10.50
Zoar Gem., Osler, Sask.	6.20
Durch Rev. P. P. Epp, Morden, Man., Kollekte von der Bergthaler Gem. Man.	23.30
Von Auswärts erhalten:	$379.16
Erhalten von den Gesch. zu Carrot River, Sask.	401.56
Total	$780.72

Im Namen der Hoffnungsfelder Mennoniten Gemeinde zu Carrot River, Sask., herzlich dankend, bescheinigt den Empfang obiger Summen der Unterzeichnete:

A. B. D. Friesen,
Kassenführer.

Eingesandt von Benj. Ewert. Winnipeg.

Statistischer Bericht über die Gemeinden die zur Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada gehören. Januar 1930.

1. Anzahl der Gemeinden.

In Manitoba	7
In Saskatchewan	18
In Alberta	5
In Ontario	4
Total:	34

New Post In C.P.R. Telegraphs



Die ausgezeichneten Geschäfte der Canadian Pacific Telegraphenabteilung machten es erforderlich, daß in diesem Monate ein Assistant General Manager für diese Abteilung angestellt werden mußte. Für diesen Posten wurde Herr W. D. Neil, welcher Assistant Manager der westlichen Linien war, ernannt. (Nr. 4 oben im Bilde). Andere Ernennungen fanden statt: Nr. 3, Herr W. M. Thompson, wurde zum Assistant Manager der westlichen Linien ernannt, er war Superintendent der Ontario Division. Nr. 1, Herr H. S. Ingram, früherer Superintendent der östlichen Division, Montreal, bekleidet jetzt diesen Posten in Toronto. Nr. 2, Herr W. S. Emery, früherer Chief Operator, Montreal, jetzt Superintendent der östlichen Division in Montreal.

2. Anzahl der Prediger

In Manitoba	60
In Saskatchewan	60
In Alberta	20
In Ontario	15
Total	155

(Von diesen sind 20 Aelteste.)

3. Anzahl der Glieder

In Manitoba	2879
In Saskatchewan	3514
In Alberta	407
In Ontario	431
Total	7231

4. Anzahl der Seelen

In Manitoba	5112
In Saskatchewan	7100
In Alberta	905
In Ontario	860
Total	13977

5. Anzahl der Familien

In Manitoba	1043
In Saskatchewan	1298
In Alberta	169
In Ontario	170
Total	2680

6. Anzahl Kirchen 35
Anzahl anderer Andachtsstationen 94
Total Andachtsplätze 129
Davon sind 37 in Städten und 92 auf dem Lande.

7. Sonntagsschulen sind wohl in allen Gemeinden. Ungefähr 75.

8. Jugendvereine in fast allen Gemeinden.

9. Missions-Nähvereine in 12 Gemeinden nicht.

10. Deutscher Unterricht in 12 Gemeinden nicht.

11. Zunahme an Gliedern (1929).

Durch die Taufe	400
Durch Handreichung	193
Total	593

12. Abnahme an Gliedern (1929).

Durch den Tod	43
Durch Austritt	140
Total	183

13. Anzahl Kinder geboren (1929) 325

14. Anzahl Kinder gestorben (1929) 61

15. Anzahl Eheschliessungen (1929) 104

16. Finanzielle Beiträge in 1929.

Gemeindezwecke	$11,483
Wohltätigkeitszwecke	6,413
Innere u. Aeussere Mission	4,721
Andere Zwecke	3,410
Total	$26,027

Gesammelt und veröffentlicht von
Benjamin Ewert, Winnipeg.

P.S. Später sollen auch noch statistische Berichte von den andern Abteilungen der mennonitischen Gemeinschaft in Canada veröffentlicht werden. B. E.

Protokoll der Versammlung der seit 1923 eingewanderten Mennoniten in Winnipeg
(Schluß)

Zum erfolgreichen Betrieb der Bienenwirtschaft sind theoretische und praktische Kenntnisse erforderlich, wobei der Kurzkursus über Bienenzucht im Agricultural College sehr wertvoll ist. Die Bienenstöcke und die Rahmen dazu müssen gekauft werden, es lohne sich nicht, sie selbst zu fabrizieren. Wegen Ansteckungsgefahr wird von dem Ankauf alter abgelegter Kästen und Rahmen abgeraten. Die künstlichen Waben müssen von guter Art sein. Wichtig ist die Behandlung der Bienen beim Transport. Die Fütterung der Bienen und die Art des Ausschleuderns. Das Schwärmen der Bienen bezeichnet der Referent als ein Problem, und sollte es nach Möglichkeit verhütet werden. Ausführungen über Ventilation und über die Art und Weise, wie Bienen durch den Winter zu bringen sind, beschließen das Referat.

Die Versammlung dankt dem Referenten für seine instruktiven Darlegungen und empfiehlt den Farmern, besonders unserer Jugend, auch diesen Arbeitszweig nicht zu vernachlässigen und nach Möglichkeit kräftig auszubauen.

19. P. Dyck, Starbuck, Man., macht wertvolle Ausführungen über die „Buchführung auf der Farm."

Er, der Referent, führt regelmäßig seine Bücher auf der Farm und gibt monatlich Rechenschaftsberichte an seinen Verkäufer ab. Die Notwendigkeit der Buchführung auf der Farm wird dadurch bestätigt, daß sie es den Farmer erleichtert, eine bessere Uebersicht über seine Einnahmen und Ausgaben zu gewinnen und auch bei anhaltender Beschäftigung damit ihn besser befähigt, die Ausgaben und Einnahmen zu balanzieren. Der Verkäufer hat außerdem ein kontraktliches Recht, eine Buchführung zu fordern. Nicht selten sind die Fälle, daß man den Verkäufer auf Grund der Buchführung überzeugen kann, daß der Farmpreis zu hoch ist. Der Referent selbst führt 3 Konten, ein Kassa-, ein Personen- und ein Unkostenkonto. Eine Seite aus dem Ledger für Juni 1930 mit den verschiedenen Ziffern und richtig verteilten Zahlen erhöhen den Wert der interessanten Ausführungen.

Nach eingehender Durchsprache dieses Referats dankt die Versammlung dem Referenten und empfiehlt, nach Möglichkeit auf jeder Farm eine praktische, leichte Buchführung einzuführen. Es wird darauf hingewiesen, daß das Agricultural College sehr gute Bücher zur Anleitung einer Buchführung auf der Farm für 10 — 15 Cents pro Stück versendet, und die Firma John Deere solche Bücher umsonst verteilt.

20. **Wahl des Komitees für Manitoba.**

Als Vertreter für Manitoba wird für das Jahr 1930/31 J. J. Siemens, Winkler, mit Stimmenmehrheit gewählt. Als Mitglieder des Komitees werden mit Stimmenmehrheit bestimmt: G. Sawatzky, Winnipeg — 78 Stimmen; C. A. De Fehr, Winnipeg — 70 Stimmen; G. Enns, Winkler — 57 Stimmen; J. J. Martens, Springstein — 54 Stimmen; J. J. Rempel, Grünthal — 53 Stimmen; H. Warkentin, Hochfeld — 49 Stimmen. Als Kandidaten: P. Dyck, Starbuck — 47 Stimmen und A. Rempel, Osborne — 34 Stimmen. Den ausscheidenden Mitgliedern des bisherigen Komitees spricht die Versammlung ihren Dank aus.

Ort und Zeit der nächsten Provinzial-Vertreter-Versammlung bestimmt das neugewählte Komitee und bringt es rechtzeitig zur allgemeinen Kenntnis.

21. Schlußwort von Aelt. David Töws.

Aelt. David Töws erinnert die Versammlung daran, wie die Canadian Mennonite Board of Colonization im Zusammenhang mit der Not unserer Brüder in Rußland entstanden und immer mehr gewachsen ist. Von Anfang an ist einer der verdienstvollen Mitarbeiter der C. P. R. Colonel Dennis, Freund der Mennoniten gewesen. Diese Freundschaft führt zurück in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, als Colonel Dennis, damals als kleiner Angestellter der C. P. R., unsere Mennoniten den Red River hinauf bis nach Winnipeg begleitete . Die Not der Leute zu jener Zeit war groß, und sie benötigten für ihre wirtschaftliche Entwickelung Kredite vom Staat, die sie in der vereinbarten Zeit mit Zins und Zinseszins prompt abgezahlt haben. Und als 1923 unsere lieben Glaubensgenossen in Rußland von neuem die Mithilfe der C. P. R. benötigten, war es Colonel Dennis, der den Kredit für die ersten 3000 Personen anstandslos gewährte. Der Kredit steigerte sich dann von Jahr zu Jahr, und haben wir z.Z. dank der Mithilfe der C. P. R. etwa 20,000 Mennoniten seit 1923 nach Canada bringen dürfen. In den 70er Jahren sind wohl etwa 15,000 Mennoniten in die Vereinigten Staaten und nach Canada eingewandert, davon etwa der vierte Teil nach Canada. Heute sind wir hier ein Volk von ansehnlicher Größe. Hier und in den Vereinigten Staaten sind unsere Gemeinden gewachsen. Die Farmen erfreuen sich eines gewissen Wohlstandes, Schulen, Hospitäler, Altenheime und andere soziale Einrichtungen sind errichtet und arbeiten. Gottes Segen hat sichtlich auf dieser Arbeit geruht, und das in einer verhältnismäßig kurzen Zeit von etwa 50 Jahren. Zusammenhalten, Zusammenarbeiten, gegenseitige moralische Verantwortung und besonders gegenseitige Liebe haben unser Werk immer wieder gefördert. Heute stehen wir vor einem Problem, das vielleicht in unserer Geschichte als eines der schwersten bezeichnet werden kann. Es handelt sich um die buchstäbliche Errettung von dem Tode von Tausenden unserer lieben Glaubensgenossen in Rußland. Von Haus und Hof vertrieben, von allem entblößt, geächtet und verfolgt irren die Besten in den weiten Ebenen Rußlands herum und flehen zu Gott, dem Allmächtigen, um Erlösung aus dieser gräßlichen Lage. Es ist unsere Pflicht, unserer Glaubensgenossen in der ganzen Welt, und es ist Pflicht aller Christen, mitzuhelfen, die Lage unserer Brüder nach Möglichkeit zu erleichtern. Wirtschaftlich allein kann dieses Problem nicht gelöst werden, es gehört dazu vor allem die heiße, brennende Liebe zu seinem Mitbruder, seinem Nächsten, der in der Einöde verschmachtet und verzweifelt; und auch diese Versammlung kann und muß dazu beitragen das Gefühl der Liebe und der Solidarität in unseren lieben Glaubensgenossen mächtig erstarken zu lassen. Nicht von ungefähr durften 20,000 Mennoniten um Jahre früher nach Canada kommen; ihre heiligste Bestimmung ist wohl, mit dem ihnen anvertrauten Pfunde so zu wuchern, daß es möglichst stark und vollständig unseren lieben Glaubensgenossen zugute kommt. Und Gott, der Herr, der die Geschicke der Menschen lenkt wie Wasserbäche, wolle seinen Segen zu unseren Bemühungen geben, damit wir immer mehr erstarken in der selbstlosen Liebe und praktischen Mithilfe zu unseren Brüdern.

Einmütig erhebt sich die Versammlung von ihren Sitzen und bekundet damit ihren herzlichen Dank Aelt. David Töws und allen seinen Mitarbeitern für treue und selbstlose Arbeit, die bis jetzt getan werden konnte. Die Versammlung begrüßt Aelt. David Töws und alle Arbeiter am Werk und bittet sie herzlich, die bisherige Arbeit fortzusetzen und alles zu tun, um unseren armen, schwergeprüften Brüdern, besonders denen in Rußland, zu helfen. Die Versammlung versichert die Canadian Mennonite Board of Colonization ihrer treuen Mithilfe und selbstlosen Unterstützung in ihrer weiteren Arbeit.

Der Vorsitzende des Komitees für Manitoba dankt allen Versammelten Delegaten und Gästen, den Referenten, dem Präsidium und dem Sekretariat für treue Arbeit und wünscht, daß auf dieser Arbeit der Segen unseres himmlischen Vaters ruhen möge. Wie bei allen während dieser Tagung eingelegten Pausen wird die Versammlung mit Gesang und Gebet geschlossen.

Die Vorsitzenden:
H. P. Töws.
J. J. Martens.
Die Schriftführer:
D. Koop.
G. J. Schellenberg.
J. B. Wiens.
A. J. Fast.

— In seiner Antwort auf die kürzliche Note des französischen Außenministers Aristide Briand gibt Italien bekannt, daß Abrüstung eine der Bedingungen ist, unter denen Italien geneigt ist, in die Diskussion des Planes der „Vereinigten Staaten von Europa" einzutreten. In der formellen Note, die das italienische Auswärtige Amt an Paris gerichtet hat, sind noch eine Reihe anderer Bedingungen aufgeführt.

Dietrich G. Dyck, der im Frühlinge laufenden Jahres sein in Klein-Reinfeld, bei der Station McMahon befindliches Haus zum Verkaufen od. zum Verpachten ausbot, liegt gegenwärtig krank im General Hospital, Winnipeg. Der Arzt spricht von einem Gewächs in den Eingeweiden.

Seine Adresse: General Hospital, Winnipeg, Man.

Korrespondenzen

Ein schlimmer Schnitzer.

Ein lieber Leser schreibt uns vom 12. Juli unter anderem: „Das ist aber ein schlimmer Schnitzer, der der Rundschau vom 9. d.M. passiert ist, daß sie ihre Spalten einem Artikel öffnet, in welchem gesagt ist, daß keine Religion das Recht beanspruchen kann, die einzig richtige zu sein, und daß ein Mensch, der Gott im Herzen hat und reines Sinnes ist, sich in jeder Religion zurechtfinden kann." (Der Schnitzer ist durchgeschlüpft, denn daß unsere Ansicht eine andere ist, wißt Ihr. Verzeiht. Editor.)

Morden, Man.,
den 14. Juli 1930.

Gruß und Wohlwunsch zuvor!

Die Eerlebnisse und Eindrücke der letzten Woche sind so reichhaltig und auch so segensreich, daß ich nicht umhinkann, etwas von dem zu berichten, was hier in letzter Zeit vor sich ging.

Sonntag den 6. d.M. feierten wir unser halbjährliches Missionsfest mit einer 3tägigen dranschließenden Konferenz in Winkler. Durch den Besuch von Geschwister P. W. Penners, Jangjier, Indien, Br. P. P. Tschetter und Br. H. R. Voth aus den Staaten wurde das Fest zu einem regelrechten Missionsfeste. Es wurden Vorträge gehalten, die aus Erfahrungen sprachen. Br. Penner gab am Vormittage einen reichhaltigen Ueberblick über die Sitten der Hindus und die Arbeit unter ihnen. Vieles von dem war uns nicht neu und doch mußten wir vor vielem die Augen niederschlagen und gestehen: Gott hat sich ein Volk aus den Heiden zubereitet, daß Seinen Namen verbreitet! So wie Er einst durch den Propheten Jesaia sagte von Israel: Dieses Volk habe ich mir zubereitet, daß es meinen Ruhm verkündigen soll! Israel ist seiner Aufgabe nicht nachgekommen; es hat als Volk den Erlöser verworfen und wir sind auf eine Zeitlang an ihrer Stelle getreten, erfüllen wir unsere Pflicht? — Gott sei Dank! „Es gehen viele, ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe und dem Geiste von oben, den armen umnachteten Heiden das Evangelium zu bringen und sie mit dem Heil in Christo bekannt zu machen, und das nicht ohne Erfolg, aber wieviel mehr würde auszurichten sein, wenn wir daheim unseren Aufgaben nachkommen würden. O wieviel Arbeit hat doch der Herr für die, die mit Seinem Namen bekannt sind und sich danach nennen!. Es bleibt keine Zeit zur Trägheit: darum laßt uns durch diese Vorträge und Berichte aufs neue angespornt sein, mein das Unsere zu tun.

Für die Konferenz war ebenfalls ein reichhaltiges Programm aufgestellt. Alles wurde in brüderlicher Weise beraten und durchgesprochen und fast nach jeder Richtung hin wurde beschlossen, einen neuen Anlauf zu nehmen, um der Arbeit einen größeren Aufschwung zu geben.

Der Leitfaden der Arbeit zur Hebung des Ganzen wurde so vorgelegt: Zuerst ein jeder an sich selbst zu arbeiten, an seiner Familie, Nachbarn, Gemeinde, Konferenz und in der Mission. — Doch einen Ueberblick zu geben, daß solcher, der nicht zugegen war, einen verhältnismäßig klaren Einblick bekommt, dazu bedarf es einer gewandteren Feder und ich werde auch deshalb davon abstehen, weil beschlossen wurde, das Protokoll wieder in Pamphletform drucken zu lassen und sich dann ein jeder solches für einige Cents kaufen und die ganze Arbeit nachlesen kann. —

Die Besucher aus den andern Konferenzgemeinden waren spärlicher erschienen, als wir es aus den vorigen Jahren gewohnt waren und wenn man darüber mit ihnen sprach, warum nicht mehr gekommen waren, dann war meistens die Antwort: Die Moneten reichen nicht aus. — Doch war deswegen nicht Mangel an Besuchern, im Gegenteil. Am Missionstage waren mehr als doppelt soviel wie unser Zelt zu fassen vermochte, gekommen und an den andern Tagen waren reichlich genug, um es allen Besuchern verständlich zu machen. Es ist für viele nicht möglich, so laut zu sprechen, daß eine so große Menge es alles hören kann und die Einrichtung von einem oder mehreren Lautsprechern wäre sehr erwünscht gewesen, doch soweit sind wir noch nicht. — Und bei alledem vermochte die drückende Hitze und der fast allnächtliche schwere Regen die Leute nicht zurückzuhalten, an diesen Versammlungen teilzunehmen, welches die Arbeiter sehr ermutigte.

Jetzt gehen wir einen Schritt weiter bis zum 13., den Sonntag nach dieser großen Konferenz, wo zwei Brüder, Br. David Klassen, Edenthal als Prediger und Br Heinrich Funk, Lowe Farm, als Diakon, in Altona eingesegnet wurden. — Das große Zelt war wiederum zu klein für die Versammlung, die zusammengekommen war, an dieser so hochwichtigen Sache teilzunehmen. Der Herr möchte die Arbeit und besonders die Arbeiter segnen, ist und war das Gebet der großen Menge!

Nachmittags am selben Tage sollte noch des 60jährigen Jubiläums, daß Manitoba ein Teil der Dominion wurde, gedacht werden. An dieser Feier konnten wir jedoch schon nicht teilnehmen, weil wir noch mehreres an dem Tage zu erledigen hatten und früh zum Empfang der lieben Geschw. Penner, die in Morden zu einer Abendversammlung bestimmt waren, daheim sein mußten, und rissen uns daher nur noch ein halbes Stündchen ab, um an der Freude der lieben Geschwister, Br. Franz Thießen und Schwester Peter Zacharias, (beide aus Altona, er unser früherer Nachbar, sie die Nachbarin unserer lieben Eltern) teilzunehmen, die in dieser Stunde ehelich verbunden wurden. Nochmals: Der Herr segne Euren Bund.

Abends zu Hause angekommen, kamen auch schon bald die Geschwister und die Versammlung konnte zur festgesetzten Zeit beginnen. Die Halle, welche uns hier als Versammlungslokal dient, war auch dieses Mal ganz angefüllt und alle lauschten aufmerksam den weiteren Vorträgen oder Berichten aus der Heidenwelt. Zur Nacht hatten wir die lieben Geschwister bei uns und nach einer erquickenden Nachtruhe fuhren wir mit ihnen nach der 5 Meilen entlegenen Herold Gemeinde,, wo sie dann wieder über noch einen andern Zweig der Arbeit berichteten. (Soweit waren wir mit ihnen und sie gehen weiter ihrem Programm nach).

Am 11. war auch schon ein Bruder aus Indien hier. Weil es aber an dem Abende wieder schwer regnete, waren nur wenige erschienen. Es war ein Bruder Balzer aus dem Süden Indiens.'

Grüßend schließ in Liebe wie immer Maria Epp.

Lancaster, Pa.,
den 13. Juli 1930.

Es regnete. — Es regnet. — Und, wie es scheint, wird es regnen. — Da fragt der Sohn den Vater: „Papa, was meinst du, wird dieser Regen jemals enden?" — „Ich denke, er wird, mein Sohn," antwortete dieser, „ich weiß nur von einem Regen, der nicht aufhörte!" — „Welcher Regen war das?" — „Dieser Regen."

Man spricht von „aus dem Regen in die Traufe zu kommen", von einer Schwierigkeit in die andere versetzt zu werden, eine Bürde nach der anderen aufnehmen zu müssen. Und da bricht man aus in Klagen, Beschuldigungen, Verzweiflung. — Ach, daß wir uns des doch erinnern würden, was wir so oft schon erlebten. Wer von uns kann von mehr als einer Plage sagen, die nicht irgendwie ihren Stachel verlor. Eine tat es nicht, nämlich die gegenwärtige. — Ich will nun nicht so verstanden sein, als könnte man nur so mir nichts und dir nichts alle Sorgen und Mühsale annullieren mit diesem fraglichen Schachzuge. O nein! — Doch wenn wir an unübersteigbare Berge von gestern denken, sehen wir sie heute als liebliche Täler im wallenden Nebelschleier der Vergangenheit. Und morgen tun Schwierigkeiten von heute ebenso.

•

Chauncey Depew wurde einst gefragt, ob er besondere Regeln für Bewegung und Gliederübung beobachte. — „Nein, nicht weiter als daß ich Leichenträger spiele für meine Freunde, die der Regeln viele beobachteten," antwortete er trocken.

Das Extreme tut nie gut, sei es nun Arbeit, Spiel oder Ruhe.

•

Gedanken sind Taten und mögen zu Verbrechen ausreifen, sagt ein Denker. Und er hat recht. Gedanken zollfrei? Welch ein Betrug, ausgeheckt in Satans Brauerei! — Gedanken sind Taten und mögen zum Segen werden für Generationen.

Gedanken nur. Sie sind der Schwengel, der eine ganze komplizierte Maschine in Bewegung setzt. Ob der Schwengel nun in der rechten Richtung sich bewegt, ist die Hauptfrage. Rechts — und die Maschine geht ihren geordneten Gang. Resultate zeugend. Links — und der ganze Mechanismus wird aus der Ordnung gehoben und — rückwärts geht's. Und solange die Maschine in gutem Zustande ist und ein Rückwärts-Gehen in verhältnismäßig guter Ordnung vonstatten geht, ist Hoffnung da auf ein Eingreifen einer Hand, eines Meisters, der mit fester Hand den Schwengel meistert. Doch wehe, wenn die Maschine an sich nicht standfest ist und dann ein Narr den Schwengel in Bewegung setzt: Verderben und Ruin für den Mechanismus und auch für die Umgebung schießen fort in der Explosion, die meistens als direkte Folge früher oder später dem Werk ein Ende mit Schrecken bereitet. — Deswegen: Herr, lehre uns denken! —

Hie und da hört man noch von dem alten Rechenexempel mit dem ein Farmer sich um sein ganzes Vermögen brachte. Er mietete einen Arbeiter und bot ihm einen Cent für den ersten Arbeitstag als Lohn. Der zweite Tag sollte zwei Cent geben und so jeder folgende Arbeitstag sollte den Lohn des vorhergehenden verdoppeln. Am Ende des ersten Monats sollte Rechnung gehalten werden. Die beiden fingen an zu rechnen und dem Bäuerlein gingen die Augen über. Sein ganzes Vermögen reichte bei weitem nicht aus, den „billigen" Arbeiter zu bezahlen. Der dreißigste Tag allein heischte ein Lohn von $5,536,645.12 und die Summe für die 30 Arbeitstage war nahezu elf Millionen Dollars. Das war ein Kontrakt, auf den wir alle eingehen würden, angenommen wir wären die Nehmenden. Und nun — jedem von uns bietet sich solch ein Kontrakt. Geben wir unsere Hand dazu? Ich weiß von Männern und Frauen, jung und alt, die es taten und heute noch tun und eine Ernte halten wie jener Bursche sie erwartete. Für jeden Einzelnen von uns ist die Gelegenheit da in unseren — Mußestunden! Wie legen wir die an? Träumen wir sie hinweg, schlagen wir sie tot nur um sie los zu werden, oder legen wir sie an zu enormen Prozentsätzen wie ein Kontrakt wie der obige sie zahlen würde?

Da könnten wir vom Unkraut lernen. Wie wird es bekämpft und wie wenig Aussicht hat es auf Erfolg und Fortkommen! Wie fängt es immer wieder von vorne an und wie siegt es immer wieder! Sitten und Anschauungen von heute sind nicht zu haben für ein stetes Verfolgen eines gesteckten Zieles, nicht für ein Stillestehen und Besinnen. Es ist ein Zeitalter des Jagens, des Rennens und Hastens von Ort zu Ort, von Stunde zu Stunde, und die Mußestunden werden zu Qualen, die man nicht anzulegen weiß.

•

Dr. Joseph Wood Krutch hat eine Beobachtung gemacht, die er folgendermaßen veröffentlicht: Wenn der Prozeß, der jetzt in Bewegung ist, noch länger so weitergeht, dann werden sich Theologen und Gelehrte auf dem Wege begegnen. Der Theologe wird mit Schrecken sehen, daß er weniger glaubt als der Gelehrte, der durch wissenschaftliche Entdeckungen und Ausgrabungen immer mehr im Glauben an das Bibelbuch bestärkt wurde. Der Theologe wird finden, daß die Schwierigkeit und der Streit zwischen Religion und Wissenschaft in Nichts sank und daß es heute schwieriger ist für ihn — den Theologen — den Weg zurück zum Glau-

ben zu finden als einen Gelehrten zu bekehren. — Theologen sind skeptisch heute und predigen das von der Kanzel. Gelehrte werden immer mehr geneigt, dem oft so verspotteten und verlachten Buche der Bücher den Titel und die Achtung zu bringen, die sie nur fundamentaler Wahrheit zollen.

Jehovah verhärtete das Herz des Pharao, so daß er die Kinder Israel nicht ziehen ließ. Das haben wir meistens bildlich verstanden. — Nun haben Gelehrte es an dem Herzen des Pharao Menephtah gefunden, daß es buchstäblich verhärtet war. Man hat es vorher untersucht und gefunden, daß es gerade so gut erhalten war wie das Herz eines eben Gestorbenen. Dann sezierte man es und fand diesen unnatürlichen, die Bibel bestätigenden Zustand. —

H. P. Wieler.

Minot, N. D.,
den 15. Juli 1930.

Mein lieber Bruder Neufeld!

Gottes Segen zum Gruß! Wir sind nun auf dem Heimwege und dürfen zur Ehre Gottes sagen, der Herr hat Gnade zur Reise gegeben. Er bekannte sich zur Arbeit, so daß letzten Sonntag 17 teure Seelen getauft und der Gemeinde hinzugetan wurden. Ehre sei dem Herrn. Es ist uns schade, daß uns der Weg diesmal nicht über Winnipeg führt. Nachdem wir in Chicago uns etwa eine Woche aufhalten, reisen wir nach Elk Park, No. Carolina, um daselbst unter Farbigen zu arbeiten.

Mit Brudergruß, Dein geringer Bruder D. M. Hofer.

Riverville, Man.,
den 7. Juli 1930.

Allen lieben Freunden und Bekannten sei hiermit bekannt gegeben, daß wir am 2. Juli Winnipeg verlassen haben und nach Riverville gezogen sind, wo wir die Lehrerstelle im Carmichael Schuldistrikt wieder angenommen haben. Dank Gottes gnädigem Beistand und Hilfe habe ich den Normalkursus erfolgreich beendigen dürfen und will jetzt mit neuem Mute wieder an die Arbeit gehen.

Unsere Schule befindet sich 4½ Meilen im Südosten von Riverville, vorläufig im Schulhause, bis die Lehrerwohnung, die bereits gebaut wird, fertig ist.

Freundlich grüßend
Kornelius Töws.

Todesnachricht

Endlich

müssen oder können wir sagen, ist das Verlangen des leidenden kleinen Aron, Sohn der Geschw. Peter Fröse in Winkler, erfüllt, wonach er sich so lange gesehnt und darum zu dem Herrn, seinem Heilande gebetet. Sonnabend, den 5. Juli, etwa 2 Uhr nachmittags, starb er und ging heim ins Vaterhaus, wo Jesus auch für ihn die Stätte bereitet, nach Joh. 14, wo er gesund ist wie andere Kinder und wo er sehen und gehen kann wie andere Kinder, wie er das oft gesagt in seinem Leiden, da er noch lebte. Er ist der Urenkel des gestorbenen Aeltesten Aron Lepp, der Einlager Mennoniten Brüdergemeinde in Rußland. Die Geschwister Fröse kamen 1923 von Rußland nach Canada, wohl den 18. Juli und den 20. Juli kamen sie nach Steinbach, Manitoba. Im Juli 1924 merkten die Eltern, daß ihr Sohn Aron, der damals 5 Jahre alt war, nicht gesund sei und sein Gehen mit den Füßen nicht normal sei. Sie wandten sich an einen Arzt, aber alle Anwendung war erfolglos, im September des Jahres verlor er das Gehen, mußte im Bett liegen, im Oktober stellten sich große Kopfschmerzen ein und im November steigerten sich die Schmerzen so sehr, daß er Tag und Nacht schrie. Sie brachten ihn, auf den Rat der Aerzte, nach Winnipeg ins Hospital, und nach 12 Tagen, nachdem die Aerzte ihn untersucht, durften sie ihn nach Hause nehmen ohne eine Erklärung über seine Krankheit. Er hat denn oft unter großen Schmerzen geschrieen, und den 15. Dezember verlor er das Augenlicht und ward ganz blind, was für ihn und auch für die Eltern noch schmerzlicher war und sie traurig stimmte; und doch waren seine Augen so wie wenn sie vollkommen gesund seien. 1925 zogen sie herüber nach Winkler und oft haben Geschwister sie besucht und mit ihnen für ihren Aron gebetet, auch als Br. Pet. Rempel uns besuchte, von Los Angeles, Cal., betete er über ihn, der Herr erhörte, so daß er so weit zu Kräfte kam, daß er auf dem Stuhl sitzen konnte und am Tisch spielen. 1926 bekam er die Masern, wurde daran gesund, aber mußte im Bett bleiben bis an sein Ende. Er war auch hernach oft sehr krank, aber wurde immer wieder gesund, und sein Kopf nahm bedeutend mehr zu an Größe und ward viel größer denn normal. Im September 1929 erkannte er, daß er auch ein Sünder, und daß Jesus sein Heiland auch ihn angenommen und ihm alles vergeben habe, daß er bekehrt sei und ein Kind Gottes geworden. Betete viel zu dem Herrn und oft in nächtlichen Stunden betete er für die Eltern und Geschwister, betete für andere, für die Prediger und sonst, auch für die Leidenden und Verfolgten in Rußland. Er glaubte und vertraute kindlich dem Herrn, trug von Anfang an geduldig sein Leiden und sehnte sich zu sterben; war sehr aufrichtig und wenn er was verfehlte, so bat er gleich um Verzeihung. Auch in den letzten 47 Tagen, wo er so krank und leidend war, hielt er im Glauben fest an seinem Heilande, war geduldig und betete zu dem Herrn, daß Er ihn heimholen sollte. Oft wenn er in letzter Zeit so freundlich schaute, und man ihn fragte, dann sagte er, er sehe Engel. Er ist alt geworden 10 Jahre, 11 Monate und 16 Tage. Die Eltern haben mit ihm sehr schwere Tage und Jahre in ihrer Armut mit ihrem Sohne gehabt und doch fehlt ihnen der Aron, sehnen sich nach ihm und sprechen noch oft unter Tränen von ihm. Die Geschwister Fröse wollen mit diesem auch ihren Dank aussprechen gegen alle die, die teilgenommen in Canada und in den Staaten, an ihrem Leiden und sie auch unterstützt. Gott möge alles vergelten! Das Begräbnis war Sonntag, den 6. Juli nachmittags, und viele nahmen teil daran, welche auch vorher oft ihre Teilnahme den Geschwistern bezeugt. Es redeten die Brüder: Joh. Wiens, Joh. 8, 51; Abr. Unruh Ps. 68, 20; H. Voth Ebr. 9, 27; H. Neufeld Ps. 90, 2 und am Grabe redete Br. Warkentin über Offbg. 21, 1—7 und betete und die Geschwister im Chor und sonst sangen tröstliche Lieder zur Ehre des Herrn.

Die Geschwister Fröse sagen mit dem Dichter:

Zieh' hin, mein Kind!
Gott selber fordert dich
Aus dieser argen Welt.
Ich weine zwar, dein Tod betrübt mich;
Doch weil es Gott gefällt,
So unterlaß ich alles Klagen
Und will mit stillem Geiste sagen:
Zieh' hin, mein Kind!

Zieh' hin, mein Kind!
Im Himmel findest du,
Was dir die Welt versagt;
Denn nur bei Gott ist wahre Freud' und Ruh',
Kein Schmerz die Seele plagt.
Hier müssen wir in Aengsten schweben,
Dort kannst du ewig fröhlich leben.
Zieh' hin, mein Kind!

Hermann A. Neufeld.

Schwester Heinrich Lohrenz,

geborene Katharina Wiebe, wurde im Jahre 1851 den 2. Februar in Hierschau geboren. Im Jahre 1876, am 12. Februar, verehelichte sie sich mit Witwer Heinrich Lohrenz, sich vier kleine Kinder übernehmend, an denen sie die Mutterstelle übernahm. In dieser Ehe wurden ihnen noch drei Töchter geboren, von denen die kleinste ihnen im Kindesalter vorangegangen. Als ihr erstes Töchterlein zwei Jahre alt war, wurden sie sich einig, nach Amerika auszuwandern. Dann erhoben die Verwandten gleich Widersprüche: „Wo sind dort Schulen? Die armen Kinder in ein Land zu bringen, wo noch keine Schulen sind!" Aber auch hier bezeugte die Mutter ihren Mut, indem sie sagte: „Die Kinder lehre ich zu Hause."

Sie kamen nach Amerika im Jahre 1879 und kauften sich Land in der Gegend 9 Meilen westlich von Aurora. Die neue Ansiedlung wuchs, Felder wurden aufgebrochen, das Land zubereitet und eingesät. Der Herr gab den Regen und das Gedeihen. Häuser von Soden wurden errichtet. Sie waren arm, aber froh. Hier war Religionsfreiheit. Dies war ja der Grund, warum sie Rußland verlassen hatten. Hier lehrte die treue Mutter ihre Kinder Lesen, Rechnen, Schreiben und biblische Geschichte. Bald schickten die Nachbarn ihre Kinder zu dieser kleinen Schule. Bald waren auch englische Schulen, wo die Kinder in der Landessprache unterrichtet wurden. Die Kinder wuchsen heran und verheirateten sich. Die Eltern blieben auf ihrer Farm, hatten nur noch eine Tochter bei sich. Dann starb die liebe jüngste Tochter der ersten Frau (Frau Klaas Wiens). Ein Jahr darnach verheiratete sich auch die letzte Tochter mit einem Bernhard F. Wiens, die später nach Superior, Wis., zogen, um in der Stadtmission und Pionierarbeit mitzuhelfen. Während sie da arbeiteten, wurden sie von der M. B. Konferenz gebeten, eine Stadtmission zu gründen, erst in Hurley, Wis., später in Minneapolis, Minn., welche jetzt unter der Leitung von B. A. A. Schmidt ist. Im Jahre 1910 starb der liebe Gatte. Das war ein schwerer Schlag für Schw. Lohrenz. Sie war so traurig, daß sie alle Lust zum Leben verloren hatte. Sie konnte sich für nichts interessieren, trotzdem ihre Kinder ihr Möglichstes taten, ihre Lage zu erleichtern. Nachdem ihre jüngste Tochter mit Familie in China als Missionare tätig waren, wurde die liebe Mutter sehr krank. Nach langer Zeit wurde sie etwas besser, aber nie recht gesund. Als die Tochter nach fast fünf Jahren zurück nach Amerika kam, und die Mutter so leidend sah, wurde alles aufgepackt, und in der Hoffnung, daß ein Klimawechsel ihr gut tun würde, kam die Mutter mit nach Dallas, Oregon. Hier wurde sie etwas besser, doch nicht gesund. Sie war auch etwas taub geworden und sehr nervös, daher ist sie nie zur Versammlung gefahren. Einmal wurde sie nach Geschwister P. P. Krökers auf dem Lande auf Besuch geholt. Ein anderes Mal nach ihren Kindern, Abram Voths, wo sie eine Woche spazierte. Sonst war sie immer zu Hause. Nie hat sie gemurrt, sondern war still und ergeben. Sie hat viel gebetet, besonders für ihre Kinder und für Kranke und Notleidende. Das erste Jahr, als sie in Oregon war, hatte sie oft Anfälle von Gallenleiden. Doch verlor sich das, und in den letzten drei Jahren hat sie die schweren Anfälle nicht mehr gehabt. Sie wurde nachher soviel stärker, daß sie gut essen konnte, auch hinaus gehen und Blumen und Gemüse besehen, welches nahe bei war. In 1929 die Nacht vor Danksagungstag wurde sie plötzlich sehr krank an Herzleiden. Der Arzt wurde gerufen, und er meinte, sie könnte mit einmal sterben, denn das Herz leckte sehr. Doch sie wurde wieder etwas besser. Sie hatte oft solche Anfälle von großer Atemnot, dann mußten Fenster und Türen geöffnet werden, einerlei, wie kalt es war, oder ob es des Tags oder des Nachts war. Dies machte es oft sehr schwer für diejenigen, die sie pflegten. Zu Weihnachten kam ihre Tochter von Madrid, Nebr., nach Dallas, sie zu sehen und sie pflegen helfen. Zum 1. März fuhren sie zurück. Die liebe Mutter wurde bald schlimmer, und es gesellte sich noch Wassersucht zu ihrem Leiden. Sie war zu Zeiten so angeschwollen, besonders im Gesicht, daß sie fast nicht zu kennen war. Die letzten sechs Monate hat sie oft gebetet: „Herr, nimm mich heim. Siehe, ich warte schon so lange, laß mich zu dir kommen." Dann ordnete sie alles, und nahm Abschied von allem. Oft sorgte sie: „Ei wenn ich werde hilflos werden, wie wirst du es dann machen?" (Dies zu ihrer jüngsten Tochter.) „Oder wenn mein Geist sollte umnachtet sein, wie dann?" Dann wurde sie getröstet: „Wenn es so weit kommt, dann hilft der Herr, der hat Mittel und Wege." Dann wurde sie ruhig. In der letzten Zeit haben liebe Geschwister aus der M. B. Gemeinde und der Zionsgemeinde treulich geholfen, wo sie nur konnten. Der Herr lohne es ihnen. Die letzte Woche ihres Lebens kannte sie niemand, sie war ganz hilflos. Am 28. Mai um 9 Uhr schlug ihre Erlösungsstunde. Endlich nach langem, schwerem Leiden durfte sie heim. Sie fehlt uns überall. Sie ist alt geworden 79 Jahre, 4 Monate und 26 Tage. Das Haus ist so leer und still. Nie wird sie mehr für uns beten. Wir gedenken all des Guten, das sie uns erwiesen, und erwarten sie dort in der oberen Heimat wieder zu sehen, wo kein Leiden mehr sein wird. Wir danken noch allen, die uns in dieser so schweren Zeit beigestanden, auch für die Blumenspenden.

Die Hinterbliebenen.

(Laut Bitte aus „Zionsbote".)



Eine lichte Nacht.

Von Ernst Schreiner.

Als der Knecht in die Bauernstube trat, stellte die Bäuerin eben mit einem fröhlich-stolzen Gesicht die dampfende Suppe auf den Tisch. Alle waren schon versammelt und blickten den Eintretenden erwartungsvoll an.

„Nun,“ sagte der Bauer, „wo ist er?“

„Im Himmel“, erwiderte Krischan feierlich.

„Dummes Geschwätz!“ platzte der Guldenmichel heraus. Die Bäuerin aber starrte den Knecht mit offenem Munde an.

Krischan schien seines Herrn Wort gar nicht gehört zu haben und sagte noch einmal:

„Ja, im Himmel. Der alte Stephan sitzt wie ein Lebendiger droben beim Franzosenkreuz, aber er ist so sicher tot, als ich lebe, obwohl mir ist, als träume ich.“

Jetzt ließ die Bäuerin den Suppenlöffel, mit dem sie anfangen wollte herauszuschöpfen,. fallen vor Schrekken. Der Guldenmichel wurde so bleich wie die Stubenwand. Das übrige Gesinde fuhr durcheinander. Da klopfte es an der Tür. „Herein!“ rief der Bauer. Der Holzwieser war's.

Ob sie's schon gehört hätten? Die Humpelhuberin habe soeben in sein Fenster gerufen, der Sinnierstephan sei übergeschnappt und habe sich wahrscheinlich in diesem Zustande selbst das Leben . . . . .

„Die Humpelhuberin ist eine Lügnerin so groß wie ein Elefant!“ schrie nun Krischan. „Ist aus der blauen Luft gegriffen, was dieses Lügenmal behauptet. Tot ist er, aber von selbst gestorben. Wird wohl einen Herzschlag bekommen haben. Warte, Aufschneiderin, dir will ich die Wahrheit schon noch einmal . . . .“

Er schluckte es mit Zorn hinunter.

„Wir gehen gleich alle hinauf“, sagte nun der Bauer tonlos. „Krischan, ihr nehmt die Trage mit.“

So pilgerte denn der ganze Zug den staubigen Weg hinauf. Bald hatten sie das Ziel erreicht und standen nun vor dem Heimgegangenen. Mit Gewalt mußte der Hund entfernt werden. Er gebärdete sich wie toll, als man die Hand an seinen Herrn legte und ihn so sanft wie möglich auf die Trage bettete. Dem Bauern standen dicke Tränen in den Augen. Die Bäuerin heulte laut auf, als sie in das friedliche Gesicht des Alten sah. Es lag ein stilles Lächeln auf demselben und eine heitere Ruhe, wie die Heiterkeit des Herbsttages, die über der Heide goldene Sonnenfäden spann.

„Wir sollten etwas haben, um ihn zuzudecken“, meinte nach einer feierlichen Pause der Guldenmichel. Krischan, dem das Bekränzen der Kinder gut gefallen hatte, erwiderte:

„Wir können ihn ja einstweilen mit Heidekraut bedecken.“

„Auf denn“, war die Antwort. Und gleich machten sich alle daran, rupften das grüne Kraut, so viel sie vermochten, und bedeckten ihn damit. Nur den Kopf ließen sie frei, und wie nun die ganze Gestalt überdeckt war mit dem herben Grün der Heide und das alte liebe Antlitz so freundlich und friedvoll herausschaute, da war es fast, als trüge man einen gefallenen Helden vom Schlachtfelde, den man mit Tannen ehrend umkränzt. Kaum war das geschehen, so sprang der Hund mit einem Satz auf seinen Herrn und legte sich dort nieder.

„Anfassen!“ sagte der Guldenmichel mit bewegter Stimme. Da hoben zwei Knechte die Trage und langsam bewegte sich der sonderbare Zug nach dem Dorfe hinab. Auch die Kinder trippelten mit zagen Schritten hintendrein und blickten einander beklommen an. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, wenn der Tod zum ersten Male vor ein Kindesauge und Herze tritt. Das Kind kann es nicht verstehen, wie in diese Welt voll Sonnenschein, Spiel und heiterer Lust mit einem Male so ein dunkler Schatten des Leides fällt. Schließlich findet es sich darein, daß die Alten, die es ja so manches unbekannte Spiel treiben sieht, nun auch einmal „Sterben“ und „Begräbnis“ spielen und macht mit, so gut es dies eben vermag. Es setzt ein ernstes Gesichtchen auf wie die Alten, spricht ebenfalls im Flüstertone, weint auch mit, und das fällt ihm schließlich noch am leichtesten. Doch dauert ihm bald das Spiel des Todes zu lang, der Tränen werden ihm zu viele und es kehrt in seiner natürlichen Einfalt zur Heiterkeit seines Wesens zurück. O köstliche Zeit!

Als der Zug sich dem Dorfe näherte, kamen ihnen schon Leute von allen Seiten entgegen. Die Kunde war mit wunderbarer Geschwindigkeit durch das ganze Dorf hingeeilt. Es ist wunderbar, wie so ein Ereignis Stimmung und Verhalten der meisten Menschen ändert. Hatte man zuvor dem alten Kostgänger wohl manchesmal insgeheim den Tod gewünscht, jetzt bedauerte man ihn. Hatte man ihm nie für seinen Gruß gedankt, so lange er noch lebte, jetzt da er tot war, zog dieser und jener den Hut vor ihm ab. Waren die Menschen, so lange er noch ein Stücklein Brot von ihnen begehrte, die Hartherzigkeit selber, jetzt kehrte jeder seinen milden Sinn und sein Christentum heraus. Die Weiber, die ihn so freudig daliegen sahen, fingen an zu weinen und bedeckten das Gesicht mit der Schürze. Doch leider nicht aus Scham darüber, daß sie einem Toten mehr Liebe erwiesen als dem Lebendigen. Manche schlossen sich dem Zuge an und begannen den Schäfer zu loben.

„Er ist gewiß der bravste Mensch im Dorf gewesen,“ sagte die Holzwieserin.

„Schade, daß man ihn so wenig gesehen hat“, warf eine andere mit Schluchzen hin. „Lieber Gott, wie gerne gibt man so einem armen Schlucker ein gutes Essen.“

„Wenn man es nur gewußt hätte, wie er dran war. Wie gern hätte man ihm ein Bett gemacht zum Absterben.“ So die dritte. Und so und ähnlich der ganze Chor. Man hätte bald meinen können, ein teurer Freund wäre jedem gestorben, und nicht der übrige, verachtete Schäfer, dem jeder lieber einen bösen Blick als ein Stücklein Brot gab zu Zeiten. Ja, man konnte wohl solche Reden führen jetzt. Der Tote hörte es ja nicht mehr, da war man sicher. Er lächelte nur noch, ob über die große Herrlichkeit, die er sterbend geschaut, ob über dieses arme Menschenvölklein?

— — — — —

Auf dem kleinen Friedhof von Erlenweiler ist in einer lauschigen Ecke ein fast ganz verstecktes Grab zu finden. Ein schon etwas verwitterter Sandstein, auf dem ein Lämmlein und ein Hirtenstab eingemeißelt sind, trägt die Inschrift:

Hier ruht in Gott selig
Stephan Mecklenburger,
Schäfer zu Erlenweiler.
O selig, wer das Heil erwirbt,
Daß er in Christ dem Herren stirbt!
O selig, wer vom Laufen matt,
Die Gottesstadt,
Die droben ist, gefunden hat!

Ein dicker Busch von wilden Rosen ist über den Stein hereingewachsen, gleichsam als wollte er ihn mit seinen Zweigen streicheln. Das Moos schleicht den Stein entlang mit seiner einfachen Zier, leise, wie die Zeit wandert. Am schönsten ist es hier zur Frühsommerzeit. Dann spinnen die Rosen das Grab förmlich ein und überschütten es mit einem zarten Regen ihrer leicht fallenden Blütenblättchen. Die wilde Rose und der Sinnierstephan, wie gut passen sie zusammen! War er doch auch so ein Rosenbusch, einsam emporgewachsen dem milden Licht des Himmels zu. Getränkt vom nächtlichen Tau, gespeist von der harten Krumme, dennoch leicht gelebt und leicht gestorben, so wie die Blätter der Heiderose abfallen — über Nacht. Und ob es an Dornen nicht gefehlt hatte bei ihm, so ging doch auch ein frischer Duft des Lebens von ihm aus, anspruchslos, einfach, doch kräftig und natürlich.

Ab und zu streicht von der Heide ein würziger Hauch von Thymian. Dann jauchzt die Amsel freudig auf, die in den Rosen ihr Nest hat. Sonst ist freudige, festliche Stille hier.

— Ende. —

— Berlin. Eine Revision der Verträge, durch die Deutschland nach dem Kriege gebunden wurde, und eine Formel für die Gleichberechtigung aller Nationen wurden als die Bedingungen bekannt, die das deutsche Auswärtige Amt für eine Erwägung des französischen Vorschlages der „Vereinigten Staaten von Europa“ machen würde.

— Manila. Die Cholera hat in den letzten paar Wochen sehr an Ausdehnung auf den Philippinen gewonnen, wie die vom Gesundheitsamt herausgegebenen Zahlen zeigen. Die Seuche hat trotz der Anstrengungen der Gesundheitsbehörde, ihr Einhalt zu tun, auf verschiedene vorher unverseuchte Plätze übergegriffen. Die Zahl der Toten seit dem 20. Juni wird auf 221 geschätzt.

— Berlin. Europas Schicksal liegt mehr oder weniger in den Händen von dreizehn Männern, von denen einer Präsident Hoover ist. Dieser Ansicht ist Dr. Fritz Klein, der Chef-Redakteur der Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“, und sie ist in einem eben erschienen Werk Dr. Kleins, „Dreizehn Männer regieren Europa“, niedergelegt.

Klein, der bei keiner europäischen politischen Konferenz seit Versailles fehlte und regelmäßig den Tagungen des Völkerbundes in Genf beiwohnt, hat viele interessante Tatsachen aus der Nachkriegspolitik durch seine Erfahrungen gesammelt.

In seinem Buche werden 15 Männer beschrieben: Gustav Stresemann, Raymond Poincare, Aristide Briand, Andre Tardieu, Sir Austen Chamberlain, Philip Snowden, Graf Stephan Bethlen, Benito Mussolini, Ignaz Seipel, Eduard Benesch, Julius Maniu, Herbert Hoover, Primo de Rivera, Serge Tschitscherin und Joseph Paul-Boncour. Zwei davon, Stresemann und de Revera sind tot, so daß also 13 Männer als die Leiter der Geschicke Europas verbleiben.

Das außenpolitische Programm Deutschlands, das Klein voraussieht beschreibt er folgendermaßen:—„Großzügige deutsche Wirtschaftstätigkeit im Osten auf neuer Basis; Wiedererwägung von Deutschlands östlichen Problemen; wirtschaftliche Ausbreitung an der Donau bis in die Gegend zwischen Odessa und Saloniki, um dort langsam die Stellung Frankreichs zu erschüttern.“

— Köln. Im Rahmen der großen Flugschau, die am 5. Juli zur Feier der Befreiung des Rheinlandes in Köln begonnen hat, sind siebenundfünfzig Flugzeuge von hier abgeflogen. Vierundfünfzig der Maschinen landeten später auf dem Flugplatze von Trier, der erst kürzlich von den französitzchen Truppen geräumt wurde.

Das mit der Flugschau verbundene Kunstfliegen wurde zum dritten Male in drei Jahren von dem Piloten Gerhard Feiseler gewonnen, der damit aufs neue die deutsche Meisterschaft behauptete.

— Vertreter der Gesellschaft zum Studium Osteuropas sind in Moskau eingetroffen und schlossen mit dem Sowjetstaatverlag „Gosisdat“ einen Vertrag über die Herausgabe der russischen Dokumente zum Weltkriege und seiner Vorgeschichte.

Die geplante Dokumentenpublikation soll die Zeit von 1878 bis 1917 behandeln, insbesondere aber von 1912 ab reiches neues Material erschließen. Die Politik der Zarenregierung im Balkankonflikt, die unmittelbare Vorgeschichte des Weltkrieges, Hartwigs Tätigkeit in Belgrad, das Zusammenwirken der Entente-Diplomatie mit Iswolski und Sasonow in den entscheidenden Julitagen 1914 werden dadurch eine eindringendere Beleuchtung erfahren, und eine Reihe wichtiger, auch für die Diskussion über die Kriegsschuld bedeutsamer Dokumente dürften damit ans Licht der Oeffentlichkeit gelangen.

Die Veröffentlichung wird voraussichtlich 12 Bände umfassen und soll bis 1932 fertig vorliegen. Der Druck wird in Berlin erfolgen.

— Paris. Ueber 10,000 Personen standen auf den Straßen der Stadt und beobachteten das größte Feuer in der Stadt seit vielen Jahren. Das „Nouvelles Galeries“ Geschäftshaus war ein Opfer der Flammen geworden. Der Schaden wird auf über $1,000,000 geschätzt. Personen kamen nicht ums Leben.

Die Bodenlockerung.

Im Anschluß an den Artikel von A. Große über diese Frage geben wir unsern Lesern im Nachstehenden die Uebersetzung der erwähnten beiden Artikel aus dem „Country Guide:

1. Das Tiefpflügen in den Prärien. Beobachtungen von J. G. Taggert, Swift Current Experimental Station. „The Country Guide" v. 1. März 1930.

Die tiefe Bodenlockerung als Mittel zur Erhöhung der Weizenerträge wird wiederum durch einige der Farmblätter West-Canadas empfohlen. Es werden so positive Behauptungen über die gute Wirkung dieses Verfahrens aufgestellt, daß es notwendig erscheint, die Farmer auf gewisse Versuchsergebnisse hinzuweisen, die in Betracht gezogen werden sollten, bevor so kostspielige Methoden der Bodenbearbeitung aufgenommen werden.

In 1911 begannen die Dominion Versuchsfarmen eine Untersuchung, die auch Vergleiche über die Tiefe des Pflügens, das Untergrundpflügen und andere Verfahren, die mit der Sommerbrache verbunden sind, einschloß. Bei diesen Experimenten war die Arbeit, die mit Untergrundpflügen bezeichnet wird, beschränkt auf die Lockerung des Untergrundes in verschiedenen Tiefen, die mit gewöhnlichen Geräten nicht erreicht werden. Der Untergrund wurde dabei nicht zur Oberfläche gebracht. Die Arbeit wurde zu der gewöhnlichen Zeit für Sommerbrache getan. Die Wirkung der verschiedenen Behandlungsmethoden wurde gemessen durch gleichmäßige Einsaat von Weizen im folgenden Jahr auf allen Feldern der verschiedenen Bearbeitungsarten. In fast allen Fällen folgte Hafer auf Weizen ehe dasselbe Land durch Wiederholen des Verfahrens wieder schwarz gebracht wurde.

In der folgenden Liste sind die Durchschnittserträge von allen „untergrund" gepflügten Feldern verglichen mit den Durchschnittserträgen von Kontrollparzellen, welche nicht untergrund behandelt waren.

Station	Anzahl d. Arbeitsjahre	Durchschnittserträge von Weizen in Buschels per Acker. Untergr. Felder	Kontroll Felder
Brandon	12	88.3	40.3
Indian Head	10	38.5	35.3
Rosthern	4	33.2	34.3
Scott	4	25.4	24.7
Swift Current	6	24.9	25.4
La Combe	7	43.8	40.8
Durchschnitt	51 Jahre	35.0 Bu.	34.5 Bu.

Bei Arbeiten dieser Art wird gewöhnlich angenommen, daß wenn der Ertrag der Versuchsfelder den Ertrag der entsprechenden Kontrollfelder nicht um mehr als 10% übersteigt, es sehr zweifelhaft ist, ob ein wirklicher Unterschied besteht. Eine Prüfung der oben gegebenen Daten ergibt ohne Weiteres, daß jede Behauptung einer Ueberlegenheit der Untergrundbearbeitung von sehr zweifelhaftem Wert ist. Ein Studium der Originalberichte der Vorsteher der Versuchsfarmen zeigt ferner, wenn auch einige zugaben, die Untergrundbearbeitung könnte wohl irgendwo sonstwo nützlich sein, daß jeder Einzelne jedoch feststellte unter die auf seiner Farm herrschenden Bedingungen könne diese Art von Bodenbearbeitung nicht empfohlen werden. Mehrere Vorsteher machten die endgültige Feststellung, daß die Untergrundbearbeitung sowohl für den Boden als auch für den Ernteertrag schädlich sei. In einem späteren Bericht bemerkt einer der Leiter, daß auf einen schweren Lehmboden 13-jähriges Pflügen in ein und derselben Tiefe für Sommerbrache und für die zweite Aussaat weder eine harte Unterschicht, noch andere unerwünschte Begleiterscheinungen zur Folge hatte.

Um weitere Auskünfte zu diesen Fragen zu erhalten, sind Berichte über umfangreiche Versuche von Tiefkultur auf Trockenland-Stationen der „Great Plains" Gegend in den Vereinigten Staaten geprüft worden. Im Jahre 1918 veröffentlichten Chilcott und Cole vom Landwirtschaftsdepartement der U. S. A. einen erschöpfenden Bericht über diesen Zweig ihrer Arbeit auf den Trockenland-Versuchsfarmen. Die folgende Zusammenfassung ist aus ihrem Bericht angeführt:

„Untergrundlockerung, Tiefpflügen und Bodensprengung durch Dynamit sind alles Verfahren, welche die Erzeugungskosten gegenüber dem gewöhnlichen Pflügen vergrößern. Sie vermehren ebenfalls die für ein gegebenes Stück Land zu leistende Arbeitsmenge, oder sie verringern die Größe des Feldes, das bei einer gegebenen Arbeitseinheit bestellt werden kann.

Die Untergrundlockerung ist eine ebenso mühsame und kostspielige Arbeit wie das Pflügen, sie muß aber noch obendrein und während derselben Zeit getan werden. Das Pflügen mit einer besonderen Tiefkultur-Maschine bis zu 12 oder 14 Zoll erfordert erheblich mehr als das Doppelte an Arbeit, Zeit und Auslagen, als das gewöhnliche Pflügen.

Eine Vereinigung von Bedingungen, die gerade für das Untergrundpflügen günstig sind, mag auf jeder Versuchsstation in irgeneinemd Jahr vorkommen. Auf einigen Stationen zeigen die Durchschnittsresultate einer Reihe von Jahren keine meßbare Wirkung auf den Ernteertrag als Ergebnis der Untergrundbearbeitung. Auf andern Stationen war die Auswirkung eine offensichtliche Abnahme der Erträge. Wieder auf andern Stationen, besonders in Hays, Kansas, hat die Untergrundlockerung scheinbar eine Zunahme der Erträge im Gefolge gehabt. Trotz solcher Zunahmen bei einigen Ernten waren jedoch die Erträge aller Methoden zu klein, um irgend gewinnbringend zu sein.

Wenn auch die Tatsache zugegeben werden soll, daß es Zeiten und Orte geben kann, wo die Ergebnisse der Untergrundlockerung oder anderer Methoden des Tiefpflügens günstig ausfallen, so scheinen die erzielten Durchschnittserträge bei den ausgedehnten Versuchen, über die hier berichtet wird, doch die Schlußfolgerung sicher zu stellen, daß für die Great Plains als Ganzes betrachtet, aus einer allgemeinen Anwendung des Verfahrens keine Zunahme der Erträge oder Besserung der Verhältnisse erwartet werden darf. Es ist in den verschiedenen Ergebnissen mit Bezug auf das Tiefpflügen kein greifbarer Unterschied zu verzeichnen.

Kein Schutz gegen Dürre. Untergrundlockerung und Tiefpflügen sind auch im Kampf gegen die Dürre völlig wertlos geblieben. Im Gegenteil, ist ihre Wirkung offensichtlich eine Verminderung des Ertrages in Jahren, die in der Erzeugung unter dem Durchschnitt sind.

Die Versuche wurden mit einem Untergrundpflug, einer Spalding Tiefpflügemaschine und mit Dynamit durchgeführt. Die Wirkung, oder vielmehr das Fehlen jeglicher Wirkung des Tiefpflügens erscheint als wesentlich gleich, unabhängig von den gebrauchten Mitteln.

Diese Schlußfolgerung sind das Ergebnis ausgedehnter Versuche, die sich auf eine lange Reihe verschiedener Ernten, Böden und Bedingungen in den Great Plains erstreckten: Versuche in dem halbtrockenen „Great Basin", wo der größte Teil der Niederschläge im Winter fällt, in dem feuchten Klima der Staaten Illinois und Mississippi, dem halbdürren San Antonio, Texas und auf der halbdürren Schwarzerde Südrußlands, führten alle zu derselben Schlußfolgerung, nämlich, daß weder die Ernteerträge erhöht, noch die Wirkungen der Dürre gemildert werden können durch Bodenlockerung, die unter die gewöhnliche Tiefe des Pflügens greift. Der allgemeine Volksglaube an die Wirkung des Tiefpflügens als Mittel die Dürre zu überwältigen, oder die Erträge zu steigern, hat wenig tatsächliche Unterlage, er beruht vielmehr auf falscher Auffassung und Mangel an Kenntnissen über die Form und Ausdehnung des Wurzelsystems der Pflanzen und über das Verhalten und die Bewegung des Wassers im Boden."

Sollte nun ein Farmer der Präries angesichts dieses Beweismaterials, das in langen Jahren und auf vielen von Texas bis Zentral-Alberta zerstreut liegenden Versuchsstationen gesammelt wurde, noch sein Geld und seine Zeit an eine Bearbeitungsweise riskieren wollen, die so gänzlich in Mißkredit gekommen ist?

Es könnte eingewendet werden, daß der gegenwärtige Feldzug sich auf den Gebrauch eines Gerätes gründet, das die Arbeit etwas anders macht, als dasjenige, das bei manchen Versuchen gebraucht wurde. Nach meinem Urteil jedoch ist die andersartige Methode keine genügende Garantie für die Erwartung, daß die Resultate irgendwie anders ausfallen werden, als diejenigen, welche bei den Versuchen erzielt wurden. Dabei mag noch zugegeben werden, daß es Bodenbedingungen in den Präries geben könnte, unter welchen das Verfahren gerechtfertigt wäre. Ich denke hier an eine dieser Bedingungen, nämlich an „ausgebranntes" Land, Versuche über die Untergrundlockerung auf „ausgebranntem" Land sind schon mehrere Jahre im Gange, die bisher erzielten Resultate rechtfertigen jedoch noch keinerlei Empfehlung für oder gegen das Verfahren.

2. Das Tiefpflügen.

„Country Guide" vom 15. April 1930.

Der Artikel im „Country Guide" vom 1. März über das Tiefpflügen mag ein Mittel zum Geldsparen für einige Ihrer Leser werden, wenn sie etwa die Neigung hätten einen Versuch auf eigener Rechnung zu machen.

Diese Auskunft ist nun schon seit mehreren Jahren gegeben worden, aber man kann schwerlich erwarten, daß die Versuchsfarmen mit den Ratschlägen der an der Sache interessierten Parteien im Wettbewerb treten können.

Die Vielheit der Maschinen trägt dazu bei, daß der Farmer fortwährend „nicht bei Kasse" ist und verhindert ihn oft an der Verwertung von besonderer Hilfe, gerade wenn solche Hilfe am notwendigsten ist.

Jeder Zoll, den wir tiefer pflügen, bedeutet eine ungeheure Extra-Ausgabe. Sind wir erst zu der Tiefe gelangt, die in unserer Gegend anscheinend die besten Erfolge sichert, so laden wir uns eine nutzlose und kostspielige Bürde auf, wenn wir irgendwie tiefer pflügen. Bis 1920 hatten wir ungefähr 7 Zoll oder tiefer gepflügt, so wie wir es aus dem ferneren Westen gewohnt waren. Dann setzten wir infolge von Dürre und Mangel an Zugkraft die Tiefe zurück bis auf 5 Zoll und weniger entsprechend der Stoppelmenge und anderen Bedingungen. Um diese Zeit begannen etliche der Versuchsfarmen die Wahrheit des Schlachtrufes: „Plow deep while sluggards sleep" — Pflüge tief, während die Faulenzer schlafen — zu bezweifeln. Ich wurde aufmerksam und meine Beobachtungen überzeugten mich, daß seitdem das Flachpflügen eingeführt wurde wir ständig bessere Ernten bekamen. Von 1915 bis einschließlich 1920, jedoch außer 1916, in welchem Jahr wir vollständig ausgehagelt waren, gab der Weizen 13 Buschel 18 Pfund, der Hafer 30 Buschel 9 Pfund, von 1921 bis 1929 war der Durchschnittsertrag des Weizens 18 Buschel 20 Pfund, des Hafers 41 Buschel 14 Pfund. Selbstverständlich können auch sonstige Aenderungen in den Bearbeitungsmethoden zu den besseren Durchschnittserträgen beigetragen haben. Andererseits aber hatten wir weniger „Neuland" und unsere gefährlichsten Unkrautarten traten in dieser Zeit in Erscheinung. Die Saudistel tauchte zuerst im Jahre 1918 auf, machte uns aber keinerlei Schwierigkeiten bis 1921. Vor 1923 konnten wir auf unserer Farm auch noch allen Wildhafer mit den Händen ausjäten. Unter solchen Umständen erschien der Fall zugunsten des Flachpflügens bei uns in vollem Einklang mit den Ratschlägen der Experimentalfarm.

Was die populäre Täuschung anbelangt, daß wir den Boden lockern, um dem Wurzelsystem die Entwicklung zu erleichtern, so glaube ich, daß es doch jetzt bekannt genug ist, daß die Wurzeln der meisten Getreidearten in gewöhnlichen Jahren 3 bis 4 Fuß tief gehen. Ich habe vollkommene Exemplare der Graswurzeln in einer Tiefe von 6 Fuß unter der Oberfläche gesehen und einmal beim Brunnengraben verfolgten wir Wurzeln eines Präriegrases bis auf 9 bis 10 Fuß unter der Oberfläche. Wenn also unter normalen Umständen die Wurzeln der Pflanzen mehrere Fuß tief in die harte, trockene Erde eindringen, so glaube ich, daß wir unnötige Arbeit auf uns nehmen, wenn wir den Untergrund einen Fuß tief lockern, solange nicht besondere lokale Bedingungen dieses erfordern. Speziell in unserer Gegend sind einige der besten Ernten auf neugebrochenem Land erzielt worden, das nur 3 bis 4 Zoll tief gepflügt war. Nichts kann viel härter sein, als der Untergrund unter diesen Furchen, wobon wir uns alle überzeugen konnten, als wir an das „Zurücksetzen" — Backsetting — kamen.

G. M.

Aus dem Leserkreise

Deutsch Wymyschle, Polen,
den 29. Juni 1930.

Werter Editor und werte Leser!

Einen Gruß der Liebe an Euch alle aus Polen. Es freut mich immer, daß ich auch ein Glied der Rundschaufamilie sein darf und noch mehr freut es mich, daß der liebe Editor die verschiedenen Berichte aufnimmt, so daß wir erfahren, wie es in den verschiedenen Gegenden aussieht. Ich lese sehr gerne die Berichte von Paraguay, Bergthal Nr. 1, welche der Korrespondent J. R. Funk einsendet. Er erwähnt auch die Mennoniten aus Polen, welche sich dort befinden. Unser Gebet zum Herrn ist, daß es ihnen dort in Paraguay gut gehen möchte. Der Transport, welcher hier am 1. Juni abfuhr nach Paraguay wird wohl schon dort sein.

Der Schreiber kann auch berichten von einem Tauffest zu Dt. Wymyschle. Es hatten sich 4 Seelen zur Taufe gemeldet. Sonabends, den 28. Juni, 4 Uhr nachmittags fand die Prüfung der Neubekehrten statt. Sonntag den 29. Juni um 9 Uhr kamen wir im Bethause zusammen zur Morgenandacht, welche Br. Rudolf Kliewer, Kasan mit 4. Mose 22 eröffnete. Dann folgte ein Lied vom Chor und dann ging es zu Geschwister H. Kliewers, welche gleich neben dem Bethause wohnen, ans Wasser. Dort verlas Aelt. P. Ratzlaff Matth. 3, 1—9 und machte ganz kurze Bemerkungen, worauf Prediger J. Schmidt betete und dann in das Wasser stieg und die Täuflinge auf ihren Glauben an Jesum Christum taufte. Dann wurde ein schönes, passendes Lied vom Chor gesungen, und dann ging es wieder ins Bethaus zurück, wo die lieben Seelen in die Gemeinde aufgenommen wurden, welches Aelt. Ratzlaff vollzog mit Apg. 2, 42. Nachdem sprach ein Bruder aus Lodz mit Namen Kümpfel über Epheser 6, 11—13 und Matth. 4, 1—4.

Nachmittags unterhielt die Gemeinde das Mahl des Herrn. Br. Jantz, Kasan sprach über die Worte 1. Kor. 11, 26 und Luk. 23, 33—43. Dann verlas P. Ratzlaff 1. Kor. 11, 23 und machte einige Bemerkungen und teilte das Mahl des Herrn aus. Zuletzt wurde auch die Fußwaschung vollzogen, welcher Pred. J. Kliewer uns recht wichtig machte, nach Joh. 13, 1—19.

Die teuren Seelen, welche Jesu in der Taufe folgten sind Albert Schmidt und seine liebe Frau. geb. Mathilda Kerber von Wola bei Kiein, wohnhaft bei Scheminkowo, Lydia F. Ratzlaff und Alma D. Ratzlaff, zwei Kousinen von Dt. Wymyschle.

Zu berichten ist noch, daß wir die erste Heuernte hinter uns haben und anfangs Juli die Kornernte beginnt. Wir haben wenig Regen gehabt, so daß es ziemlich trocken ist. Das Getreide steht mittelmäßig. Die Kartoffeln brauchen sehr nötig Regen, sie sind schon ganz welk. Aber wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Er wird uns schon nicht verlassen.

Zum Schluß seid gegrüßt von uns allen. Erich Ratzlaff.

Berichtigung.

In der Rundschau vom 16. Juli auf Seite 4, Spalte 4 im vierten Abschnitt soll es in der Bekanntmachung für den deutschen Schulunterricht während der Sommerferien richtig heißen: Der Unterricht im menn. Mädchenheim findet jeden Montag, Mittwoch und Freitag und im St. Johns Park jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend statt.

Glenbush, Sask.

In den Spalten der Rundschau lesen wir oft unter: „Aus Briefen und Mitteilungen" verschiedene Geschehnisse und Geschichten, die sich im Laufe dieses Jahres und noch jetzt zutragen in Rußland an verschiedenen Orten, worunter unsere Geschwister, die dort weilen, besonders zu leiden haben. Aus manchen Gegenden, die uns wohlbekannt sind, laufen Briefe ein, doch scheint mir so aus dem weiten Sibirien will sich nichts hören lassen. Oft habe ich schon sehnsüchtig danach ausgeschaut, um endlich auch einmal von dem entferntesten Orte, wo unsere mennonitischen Geschwister besonders hart leiden, etwas zu lesen, doch vergebens. Doch nicht nur ich, sondern auch viele andere, die aus derselben Gegend stammen und zum Teil wohl alle mehr oder weniger Kinder, Eltern

oder Geschwister dort haben, wird es ähnlich ergehen. Ich nehme an, auch das ist wieder etwas von dem Schweren, welches unsere Geschwister dort zu bestehen haben, während aus anderen Orten, wenn auch nur spärlich Briefe einlaufen, hat man ihnen auch den schriftlichen Verkehr mit ihren Lieben im Auslande geraubt. Einem kurzen Brief ohne Unterschrift und Datum, entnehmen wir, daß zu ihnen noch kein Brief von ihren Geschwistern gekommen ist, während sie schon viele geschrieben hätten. Es wird wohl vielen bekannt sein, besonders denen, die aus Sibirien stammen, daß dort das Gequäl gewöhnlich zuerst anfing und mancher unserer Brüder schwer darunter zu leiden hatte. Dieses hatte denn auch zur Folge, daß im Frühjahr des Jahres 1929 schon schon mehrere Familien aufmachten und sozusagen aufs Geratewohl nach Moskau fuhren, um nach Canada auszuwandern. Wenn sie auch dort Schweres zu bestehen hatten, so sind sie doch, soviel ich weiß, alle glücklich herübergekommen. Das war das Signal für Sibirien, und schon vor der Dreschzeit ging die Auswanderung los. Allein aus Sibirien waren in Moskau über 5000 Seelen, davon über 4000 Mennoniten. (Ich habe statistische Daten von jedem Dorfe, die ich hier nicht bringen werde). Und die Folgen? Von diesen 5000 kamen nur 1100, davon 700 Mennoniten, über die Grenze. Alle anderen wurden erbarmungslos in die Viehwagen eingesperrt und zurücktransportiert ins Land der Verwüstung und der Schrecken. Ein Begräbnis, wo 80 Kinder begraben wurden, wurde abgehalten. Bernhard Wiens, der seiner Zeit Lehrer in Lichtfelde war, konnte dieses nicht ertragen, er wurde irrsinnig und mußte nach Tomsk in die Irrenanstalt gebracht werden. Viele, besonders die Prediger wurden eingesperrt. Dem schon erwähnten Briefe entnehmen wir, daß unter den Eingesperrten sich folgende Personen befinden: Aelt. Dav. Becker, Karatal, Peter Wiebe und Heinrich Janzen Lichtfelde und Abram Klippenstein, Blumenort. Das ist in Kürze ein kleines Bild von unsern Geschwistern aus Sibirien. Wir haben trotz all unserem Schreiben noch keine Nachricht von unseren Geschwistern, seit den 6 Monaten die wir weg sind, erhalten können. Sollte jemand Näheres über die Verhältnisse dort wissen, der möchte es durch die Zeitungen kund tun.

Dann möchte ich um die Adresse des Jacob Franz Braun, früher wohnhaft gewesen in Sibirien Dorf Schönsee, soll gegenwärtig in Alberta sein, bitten. Sollte er diese Zeilen lesen, würde er vielleicht so freundlich sein, mir die Adresse brieflich mitzuteilen. Die Schwester seines adoptierten Sohnes Heinrich, Maria Driediger, möchte gerne wissen, wo ihr Bruder ist, damit sie wenigstens brieflich mit ihm Verkehr haben könne.

Aron P. Enns.

(Der „Bote" möchte kopieren.)

Grande Prairie, Alta.,

den 17. Juli 1930.

Heimatlos sein ist doch wirklich ein trauriges Dasein für den, der hier kein eigenes Heim im Besitz hat. Und es sind derer so viele, welches wir auch hier so sehr viel bemerken, denn so viele kommen her in dieses Land, wo noch so viel Gelegenheiten sind für ein Heim. So oft sieht man, daß Leute scharenweise an der Land-Office Tür stehen und warten auf Zulaß, um ein Heim zu bekommen. O wie oft ist mir der Gedakne schon gekommen: Wenn wir Menschen doch auch so bedacht sein möchten, ein himmlisches Heim uns zu sichern, welches uns ganz frei zugesagt ist, wenn wir den Versicherungsschein unterschreiben in dem wir unseren eigenen Willen ganz abgeben und ganz allein für den Heiland zu leben, und Ihm das innige Versprechen geben, Ihm zu folgen, so wie Er uns führet, zu einem ewigen seligen Heim. O was ist schon ein Heim hier auf dieser Erde. Wie viel besser, ein ewiges, seliges Heim zu haben „in der Stadt der gold'nen Gassen, Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein".

Wir hier in dieser Gegend haben viel Regen und es sieht nach lauter Regen. Alles steht im prachtvollsten Grün und verspricht eine gute Zukunft. Es geht hier alles vorwärts seinen Lauf. Es regnet hier so viel, daß der Bahnverkehr von Edmonton hierher, so wie es scheint, für eine kurze Zeit abgesperrt ist, denn es kommen keine Züge von Edmonton. Es sollen mehrere Brücken ausgewaschen sein. Das sehr Nötige wird mit dem Aeroplan befördert.

Es war hier in letzter Zeit ein großes Feuer. Allem Anschein nach von jemand angelegt. Es wurde hier in diesem Frühjahr ein großer Elevator gebaut. Nachdem er eine kurze Zeit in Gebrauch war, brannte er eines Nachts von innen ganz aus. Der Fußboden und die Sitzstühle waren mit Gasolin gefüllt. Der Täter hatte ein Fenster und eine Außentür offengelassen, sonst wäre das ganze Gebäude wohl explodiert. Die Feuerwehr hat sehr gearbeitet und das Feuer bekämpft, so daß es nur von innen ausgebrannt ist. Jetzt wird wieder sehr daran gearbeitet, um es wieder in Ordnung zu bringen.

Der Personenzug kommt jetzt 3 Mal die Woche. Er verläßt Edmonton Montag, Mittwoch und Freitag und trifft hier Dienstag 2 Uhr 20 Minuten nachmittags ein, und um dieselbe Zeit Donnerstag und Sonnabend und fährt aus dieser Gegend Montag 11 Uhr vormittags und um dieselbe Zeit Mittwoch und Freitag. Also das möchte sich ein jeder merken, der eine Reise in diese Gegend machen möchte, denn der Verkehr mit der Bahn ist wieder aufgenommen.

Ich möchte noch bemerken, wenn jemand in diese Gegend kommen will um hier viel zu verdienen, der wird getäuscht werden, denn hier sind jetzt schon zu viel Arbeiter.

P. E. Schröder

Peoria, Alberta.

Werte Rundschau! Wenn Du Raum hast in Deinen Spalten, so bitte ich um die Adressen des Jakob Wiens, Rückenau, soll sich in Ontario aufhalten, und die Adresse des Jakob Jakob Voth aus Rußland, soll sich in Manitoba aufhalten. Dann bitte ich auch um die Adresse von Benjamin Unruh in Deutschland. (Rev. B. Unruh, Rüppurr-Auerstraße 39, Karlsruhe, Germany. Ed.)

Wilhelm u. Susanna Martens.

— Mit 53 gegen 46 Stimmen wurden die Frauen aus der englischen Oberkammer zurückgehalten.

Neueste Nachrichten

— Am 15. Juli feierte Manitoba sein Diamanten-Jubiläum, 60 Jahre seit Gründung der Provinz. Premier Mackenzie-King nahm Teil an den Festlichkeiten. Von 50 Aeroplanen wurden Vorführungen gemacht, die Waghalsigkeit und Gefahr im Gefolge hatten. Premier King überreichte Manitobas Premier Bracken einen Regierungsscheck von **$4,822,842.72 als Rückzahlung an die Provinz der Einkünfte der Natur-Einnahmequellen, die von der Dominion wieder an die Provinzen abgetreten wurden.**

— In Süd-Afrika kamen 30 hungrige Löwen in die Johannesburg-Gegend, wo die 70 Stück Rindvieh und 2 eingeborene Hirten töteten. Darauf nahmen sie ein Affennest aus. 200 Farmer haben die Löwenjad aufgenommen.

— In Aegypten ist Revolution gegen König Fuad ausgebrochen. Die Ankunft zweier englischer Kriegsschiffe hatte den erwünschten Erfolg im Interesse des Königs.

— Die Vereinigten Staaten Europas scheinen Wirklichkeit zu werden.

— Bei einer Tunnelexplosion in Californien wurden 12 Personen getötet.

— Frankreich will 45 Millionen Dollar zu Befestigungszwecken ausgeben.

— Ein Fußboden in Ottawa stürzte mit einer konservativen Frauenversammlung ein. Eine Frau wurde schwer verwundet.

— Deutschlands Kanzler Brüning ist Diktator geworden, unterstützt von Präsident von Hindenburg, um das Reich aus der finanziellen Enge zu führen.

— Berlin. Die intensive Kampagne Italiens und vor allem des Ministerpräsidenten Mussolini im Interesse einer Revision der Friedensdiktate vom Jahre 1919 hat in allen besiegten Ländern wichtige politische Gruppen ermutigt, eine engere Zusammenarbeit mit Italien anzustreben.

Die letzte Kundgebung Mussolinis zugunsten einer Vertragsrevision ist in seiner Antwort auf den Briandischen Fragebogen über einen europäischen Staatenbund enthalten, und sie wird zweifellos weitere freundliche Blicke aus Deutschland, Ungarn, Oesterreich, Bulgarien und der Türkei nach Italien gerichtet halten.

In seiner Erwiderung ersucht Mussolini um die endgültige Ausschaltung der Trennungslinien zwischen den Siegern und den Besiegten, sowie um den Einschluß der Türkei und Rußlands in den vorgeschlagenen Wirtschaftsbund.

Hiesige politische Beobachter sind jedoch überzeugt, daß das Hauptinteresse Italiens in einer Vertragsrevision sich darauf konzentriert, sich die dalmatische Küste von Jugoslavien und Tunis von Frankreich zu sichern. Die Verwirklichung dieser Ziele würden jedoch selbstverständlich eine Revision aller Friedensverträge bedingen.

Ungarn setzt große Hoffnungen auf den Einfluß Mussolinis zugunsten einer endgültigen Revision des Vertrages von Trianon, und ein Denkmal in Budapest enthält als Inschrift die Worte Mussolinis: „Friedensverträge sind nicht ewig." Auch Bulgarien schaut nach Italien als einen zukünftigen Bundesgenossen, der möglicherweise bei der Wiedererlangung verlorener Gebiete behilflich sein kann.

In Deutschland hat man in jüngster Zeit an verantwortlicher Stelle der Agitation Roms gegen die Friedensdiktate größere Aufmerksamkeit geschenkt, und einen der Gründe für die merkliche Besserung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien erblickt man in der Hoffnung Berlins, daß Mussolini seine Hilfe leihen mag, Polen für eine Revision der Verträge mit Bezug auf den Korridor und die oberschlesische Grenze zu gewinnen.

— **Lissabon, Portugal.** Eine offizielle Bekanntmachung, die von der Regierung herausgegeben wurde, meldet die Entdeckung einer Verschwörung zum Sturz der gegenwärtigen Verfassung, und die Verhaftung von verschiedenen Personen infolge energischer Maßnahmen, um einen Aufstand zu verhindern.

— **George Stathakis erstickte in der Tonne, in der er über die Stromschnellen oberhalb des Niagaras fuhr und sich dann über die Fälle selber tragen lassen wollte, wie der Coroner W. W. Thompson von Niagara Falls, Ont., sagte. Die Leiche wurde aus dem Faß gezogen.**

— **Neapel, Italien. Der Besuv hat** seine traditionelle Frühlingstätigkeit begonnen. Große Mengen von glühender Lawa flossen aus dem Hauptkrater des Berges und ergossen sich über eine Aerea von 30 Meter im Umkreise. Drei Nebenkrater, welche zur selben Zeit ihre Tätigkeit begannen, brachten kleinere Mengen von Lawa heraus. Professor Malladra, der Direktor des Vesuv-Observatoriums, erklärte, daß die Eruption die traditionelle sei und vielleicht mehrere Wochen anhalten würde.

— San Francisco. Kapitän Charles Kingsford-Smith bereitete sich vor, den letzten Flug mit dem Flugzeug „Southern Croß" zu unternehmen. Der Kapitän erklärte, daß er mit seinen beiden Begleitern Saul und Stannage in dem Flugzeuge, welche sie um die Welt gebracht hatte, nach Santa Maria aufsteigen würden, wo der Kapitän G. Allen Hancock besucht werden soll, welcher den Flug nach Australien finanziert hat und welcher nun als Dank das Flugzeug erhält. Die Piloten werden an Bord eines Schiffes ihres Weg in die Heimat antreten.

Verändertes Reiseprogramm für Rev. H. R. Voth.
Ab 1. August 1930.

Aug.	1.	Freit.	Whitewater
"	2.	Sonna. abd.	Stadt Morris
"	3.	Sonnt.	St. Elizabeth
"	3.	Sonnt. abd.	Arnaud
"	4.	Mont. nachm.	Grünthal
"	4.	Mont. abd.	Kleefeld
"	5.	Dienst. nachm.	Chortitz
"	5.	Dienst. abd.	Steinbach
"	6.	Mittw. nachm.	Riverville
"	6.	Mittw. abd.	Glenlea
"	7.	Donnerst. nachm.	Balmoral
"	7.	Donners. abd.	Winnipeg
"	8.	Freit. nachm.	Oak Lake
"	9.	Sonna. Abfahrt nach	Drake

Eingesandt von Benj. Ewert.

Briefkasten.

Wir würden sehr dankbar sein, wenn uns jemand die Adressen folgender Personen angeben könnte:
J. Janzen, letzte Adresse Box 172, Morden Man.; Jac. Klassen, letzte Adresse, Box 2, Wymark, Sask; Gerhard Flaming, fr. Hilton, Man.; Dietrich Hübert, fr. O'Neille, Nebraska; Dietr. D. Kochmann, fr. Namaka, Alta.; Joe Petruck, fr. Snowshoe, B. C.; Jac. S. Jost, fr. Clairmont, Alta.; Jacob Bekker, fr. St. Elizabeth, Man.; Gerhard G. Siemens, fr. Wiseton, Sask. (Ed.)

B. H. G., Blumenhof. Zahlung für R. und J. richtig erhalten und quittiert. Danke!

— Winnipeg. Zum Nachfolger des nach Philadelphia versetzten deutschen Konsuls Herrn Dr. Kurt Martin wurde Herr Legationsrat Dr. Seelheim ernannt, der in Winnipeg eingetroffen ist, um die Amtsgeschäfte zu übernehmen.

Herr Dr. Seelheim war zuletzt im Auswärtigen Amt zu Berlin tätig und hegte stets ein sehr lebhaftes Interesse für Canada, über dessen Verhältnisse er infolgedessen auch ausgezeichnet informiert ist.

— London. Wie offiziell vom englischen Arbeitsministerium bekannt gegeben wurde, betrug die Zahl der Arbeitslosen am 30. Juni 1,890,600. Das bedeutet einen gefährlichen Zuwachs des Heeres der Arbeitslosen. In der vorletzten Woche hatte die Statistik 75,258 Arbeitslose weniger aufzuweisen. Die Zahl der Arbeitslosen übersteigt die Zahl der Arbeitslosen in derselben Periode des Vorjahres um 748,218.

— Eine Ueberschwemmung in Korea hat soweit 220 Menschenleben gefordert.

— Am 1. August soll R-100, das große englische Luftschiff in Montreal landen.

— Der römische Papst warnt die Vereinigten Staaten Amerikas vor der Verbreitung des Bolschewismus.

— Ein Orkan ging über die japanische Insel Kiushiu und 300 Personen wurden getötet.

— Der Hagel hat in Manitoba viel Schaden angerichtet. Die Versicherungsgesellschaften sagen, daß schon 2 Mal soviel Schadenersatzgesuche eingelaufen sind als im ganzen Jahre 1929.

— Ein Feuer im Geschäftsviertel der Stadt Nanaimo, B. C., hat einen Schaden von $200,000 verursacht.

— Der Nord-Deutsche Lloyd Dampfer Targis, der in Brand geriet auf dem Mittel-Atlantic, sank. Die Besatzung und alle Passagiere wurden vom englischen Motorschiff Valparaiso gerettet.

— In New York ist ein Türke, der 156 Jahre alt ist, eingetroffen.

— John D. Rockefeller, der Oelmagnat und reichste Mann der Welt trotz Henry Ford, beging seinen einundneunzigsten Geburtstag bei ausgezeichnetem Gesundheitszustande; es wäre gar nicht unmöglich, daß er, was er im Auge hat, auch noch seinen hundertsten Geburtstag erleben wird.

Verwandte gesucht

Lieber Bruder! Da Ihr geschätztes Blatt „Die Mennonitische Rundschau" auch zu uns in unser Haus kommt, wenn auch nicht direkt, sondern durch unsern lieben Nachbar, Br. L. Sudermann, will ich versuchen, wenn Sie so freundlich sind und diese Zeilen in ihre Spalten aufnehmen, etliche unserer lieben Geschwister, die auch aus Rußland geflohen sind, ihre Adresse zu finden. In seiner wunderbaren Gnade hat der Herr auch uns noch herausgeführt aus dem Lande der Schrekken über China nach Amerika. Gesund und wohl kamen wir den 15. März 1930 hier in Reedley, Cal., an. Das schöne, warme Klima, die herrliche Umgebung, denn wir sind umgeben von den verschiedensten Obstgärten, von welchen wir bis jetzt kaum eine Vorstellung hatten, die stolzen Palmbäume, dann die herzliche Aufnahme von den lieben Geschwistern hier in Reedley, denen wohl das Wort des Herrn Jesu trifft: „Sie taten was sie konnten"; alles das würde uns wohl bald alles vergessen machen, wenn nicht immer wieder in den Blättern die Not unserer lieben Geschwister in Rußland uns anspornt für sie zu beten und wir wollen nicht aufhören den Thron Gottes zu bestürmen für sie und der Herr wird hören.

Im Falle diese Zeilen auch Euch, lieben Geschwister in Canada, die wohl etwas später entkamen, erreichen sollten, so möchten wir mal gerne was von Euch hören u. wir lassen dann auch gerne von uns hören. Wir möchten gerne die Adresse der Geschw. Heinrich Janzen, Slawgorod Kreis, Dorf Gnadenheim, ja alle, die uns kennen. Wir möchten gerne von Euch hören.

Geschwister H. Hiebert wohnen über die Straße und Schwester Hiebert möchte die Adresse ihrer Tante Aganetha Friesen, geb. Beier, erfahren. Schwester Hiebert ist eine geborene Aganetha Beier aus Rußland.

Unsere Adresse lautet: Box 182, Elisabeth Street, Reedley, Cal.

H. H. Klassen.

Winkler, Man.

Lieber Br. Herman Neufeld! Mein Schwager Kornelius Martin Hübert, Rußland, gebürtig aus Neukirch, Molotschna, bittet mich zu erfahren, wo seine Verwandten, die Kinder seines Onkels David Hübert, Nebraska, sich befinden und dessen Adressen. Bitte, vielleicht können Sie dieses durch die Rundschau erfahren. Im Voraus herzlich dankend Ihr

Johann J. Epp.

Ich möchte gerne wissen, wo Heinrich H. Siemens von Ufa, Dawlekanowo sich aufhält. Er fuhr im Februar 1930 von Mölln, Deutschland, ab nach Canada mit Familie zusammen. Sein Schwager ist Heinrich B. Friesen, der mit dem ersten Transport nach Paraguay gegangen ist. Es wurde mir ein praktisches Handkommentar zum Lukas Evangelium für ihn mitgegeben von unserm Freund und Br. Paul Kobabe. Er hat mir aber nicht Br. Siemens Adresse gegeben, obwohl ich ihn wiederholt daran erinnerte. Es ist ein schönes, dickes Buch von Fritz Rienicker. Sehr zeitgemäß und Br. Siemens wird es als Prediger gut brauchen können. Sollte er selbst diese Zeilen nicht lesen, dann ist vielleicht jemand von den Lesern so freundlich und schickt mir seine Adresse zu, falls er ihn kennt.

Mit Brudergruß

Peter G. Mandtler.

Gegenwärtig bei G. G. Neufeld, Whitewater, Manitoba.

---

632 Myrtle St., Newton, Kansas.

Wo befindet sich Gustav Rempel von Gnadenfeld, Molotschna? Soviel ich weiß, seid Ihr in Long Beach, Cal. Sollten Euch diese Zeilen finden, dann bitte ich um Eure Adresse und Befinden.

Jakob J. Bartsch.